

Gedenkstätten- Rundschau

Nr. 33 / Nov. 2024 / 2,- Euro

Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis Wüste, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehem. Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen,

12 Jahre Familiendatenbank www.juedische-familien.de – eine überregionale Erfolgsgeschichte des Gedenkstättenverbunds Gäu-Neckar-Alb

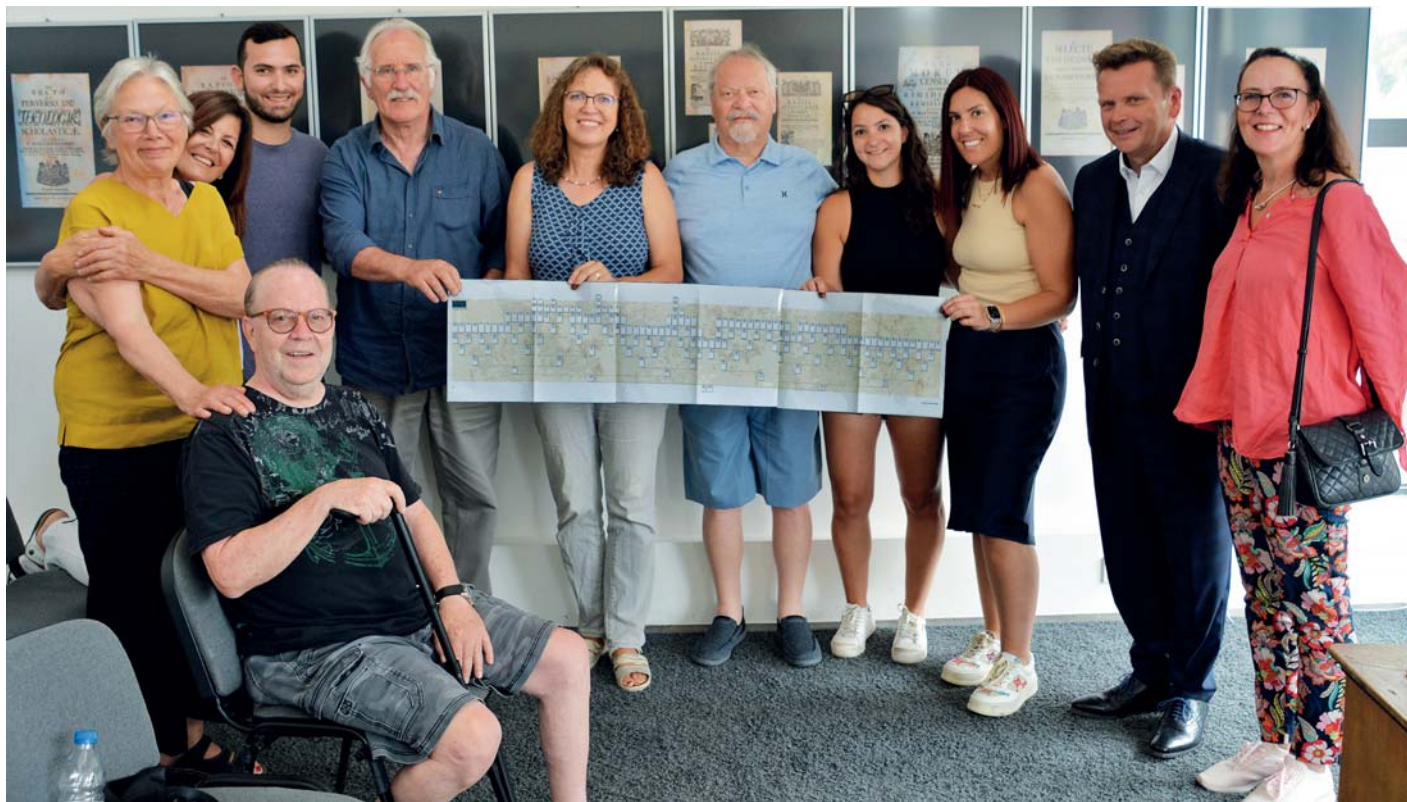
Andrea Dettling, Gärtringen

Immer wieder machen sich Nachkommen jüdischer Familien aus aller Welt auf den Weg, um die Orte ihrer Vorfahren zu besuchen. Wenn auch jetzt die Zeitzeugen fast alle gestorben sind, die die ehemaligen jüdischen Gemeinden in unserer Region noch persönlich kannten, leben ihre Erzählungen in den Nachkommen weiter. Das Interesse am deutschen Teil ihrer

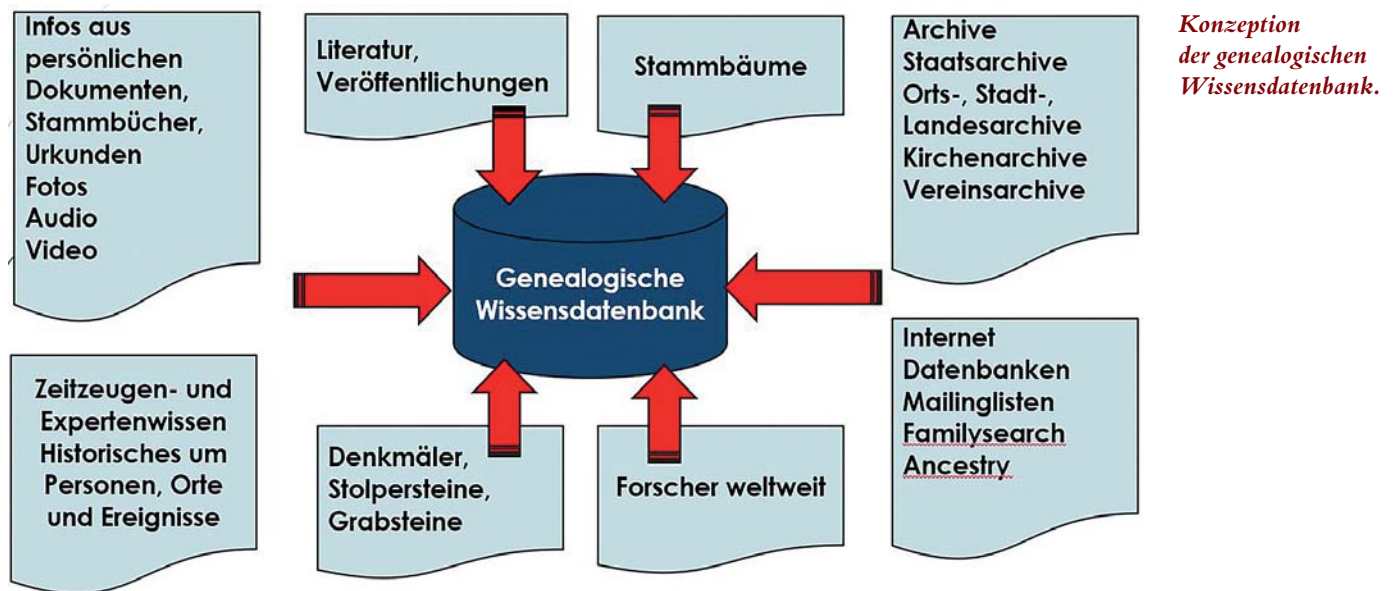
Familiengeschichte beschäftigt auch die zweite, dritte und vierte Generation der Nachkommen. Es vergeht keine Woche, in der nicht Anfragen aus Nordamerika oder Israel über die Internet-Seiten der Gedenkstätten mit Fragen zu den Familien ehemaliger jüdischer Bürgerinnen und Bürger in unserer Region eingehen. Die Suche nach den Wurzeln der Familie ist nicht

nur eine sinnstiftende Freizeitbeschäftigung geworden, sondern hilft zu verstehen, wie die Familiengeschichte auch das eigene Leben geprägt hat und noch immer beeinflusst.

Einzelne, aber auch ganze Familien machen sich gemeinsam auf den Weg und besuchen die Herkunftsorte ihrer Vorfahren, gehen auf den Friedhof und suchen nach den Wohnhäusern,



Familie Gideon in Horb. Stehend von links Barbara Staudacher, Jacqueline und Seth Gideon, Heinz Högerle, Andrea Dettling, Hank, Jessica und Nicole Gideon, Ralph und Susanne Zimmermann. Sitzend Justin Gideon.



in denen ihre Ahnen lebten. Hier helfen viele Ehrenamtliche in den Gedenkstätten, die lokalen Quellen auszuwerten, um die Lebensgeschichten der ehemaligen Bürgerinnen und Bürger wieder lebendig werden zu lassen und die Fragen der Angehörigen zu beantworten.

Die Vorbereitung von Besuchen der Nachkommen sowie auch weitere Forschungen zum jüdischen Leben in unserer Region werden seit Jahrzehnten durch viele Ehrenamtliche geleistet, die sich zwischenzeitlich – auch altersbedingt – um die Weitergabe ihres Wissens und der Forschungsergebnisse sorgen und kümmern

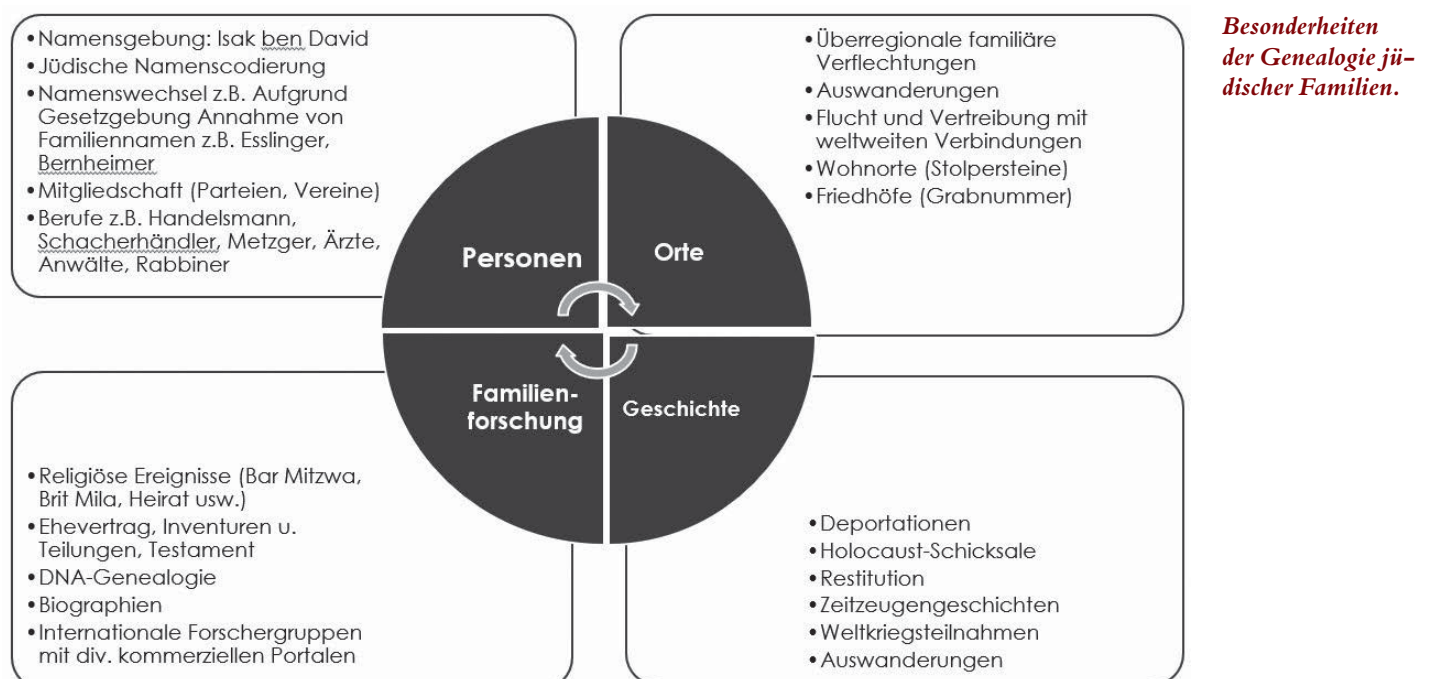
müssen. Auch der Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e. V. hatte durch seine jahrzehntelange Forschungsarbeit viele Zeitzeugenberichte, Fotos und Dokumente zusammengetragen, die vom jüdischen Leben in Rexingen und rund um Horb erzählen.

Konzeption einer genealogischen Wissensdatenbank

Als ich dem Rexinger Verein beitrug, erkannte ich als geübte Heimat- und Familienforscherin schnell, dass man dieses Wissen sehr gut in einer Datenbank mit der flexiblen Software „THE NEXT GENERATION OF GENEALOGY SITEBUILDING“ (TNG) sichern und

anderen zugänglich machen könnte. In dreijähriger Forschungsarbeit konzipierte und implementierte ich eine genealogische Wissensdatenbank, die auch die Besonderheiten der jüdischen Genealogie berücksichtigt.

Ebenfalls ermöglicht sie statistische Auswertungen und die Suche nach verschiedenen Kriterien und Themen wie z. B. Alter, Todesursachen, Herkunftsorte, Berufe, Deportationen, Mitgliedschaften, Teilnahme im Ersten Weltkrieg u. a. Bereits bei der Eingabe der jüdischen Familien Rexingens zeigten sich die vielfältigen überregionalen Verknüpfungen in die ganze



Präsentation der Familiendatenbank im Garten des Blauen Hauses in Breisach mit Christiane Walesch-Schneller und Andrea Dettling.

Welt. So wurden im weiteren Verlauf nach und nach die jüdischen Personen der Orte des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb (GSV.GNA) Baisingen, Dettensee, Haigerloch, Hechingen, Horb, Mühringen, Nordstetten, Rottweil und Tübingen ergänzt. Der Gedenkstättenverbund unterstützte das Projekt und trug maßgeblich zu seiner Verbreitung bei.

Nach der Vorstellung des Projekts 2015 bei der Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen von Baden-Württemberg (LAGG) in Bad Urach überzeugte unsere Konzeption auch Vereine und Initiativen außerhalb des GSV.GNA (z.B. das Blaue Haus in Breisach, das Rabbinatsmuseum Braunsbach), sich dem Projekt anzuschließen und die darin liegenden Möglichkeiten zu nutzen. Durch solche Vernetzungen der Gedenkstätten können Doppelarbeiten vermieden, Synergien genutzt und neue Forschungserkenntnisse gewonnen werden. Weitere Präsentationen bei Tagungen der Arbeitsgemeinschaft „Alemannia Judaica“ 2018 in Laupheim, des Arbeitskreises „Jüdisches Schwaben“ (AKJS) 2021 in Weingarten und als Online-Vortrag bei der LAGG 2022 erweiterten die Bekanntheit und den Kreis der Nutzer.

Von Rexingen in die ganze Welt – über 130.000 Personen mit Bezug nach Südwestdeutschland

Durch die Umsetzung mit der webbasierten Genealogiesoftware TNG wurde auch der überregionale Zugriff auf die gesammelten Informationen für die Benutzer sichergestellt. Die Umstellung auf verschiedene Sprachen ermöglicht den Zugriff und auch die Mitarbeit von internationalen Nutzern an diesem Projekt. Die Möglichkeit der Archivierung von Dokumenten, Fotos und jegliche Art von Informationen erleichtern den Gedenkstätten kostengünstig und nachhaltig, die



meisten Forschungsergebnisse zu archivieren und anderen zugänglich zu machen.

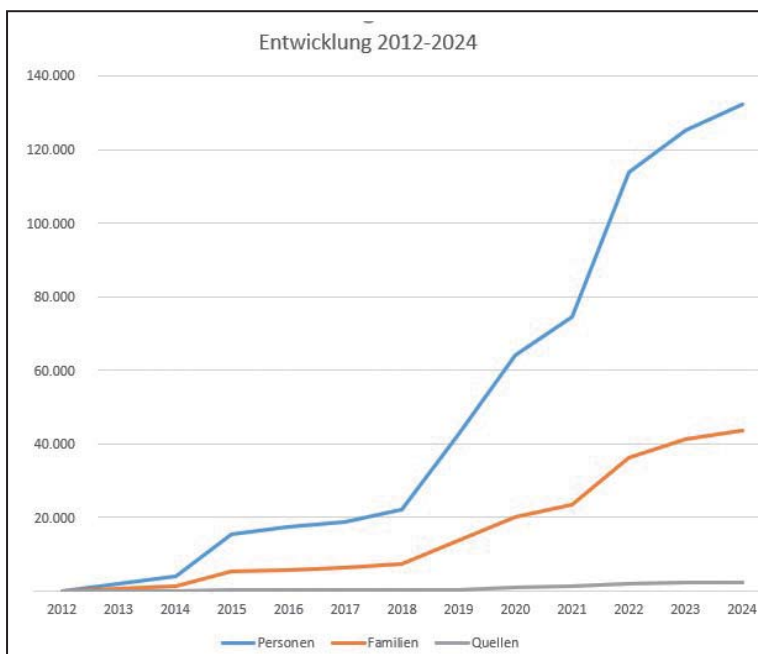
Heute gehören neben Gedenkstätten und Stolpersteininitiativen auch viele Nachkommen und Einzelforscher zu den Nutzern, die ihre Rechercheergebnisse dem Projekt zur Verfügung stellten. Die überregionalen familiären Verbindungen der Familien lassen sich durch die gemeinsame Nutzung und Pflege der Familiendatenbank dokumentieren und für die Forschung nutzen. Die Synergien sind beträchtlich und die Zusammenarbeit der einzelnen Gedenkstätten und Forsch-

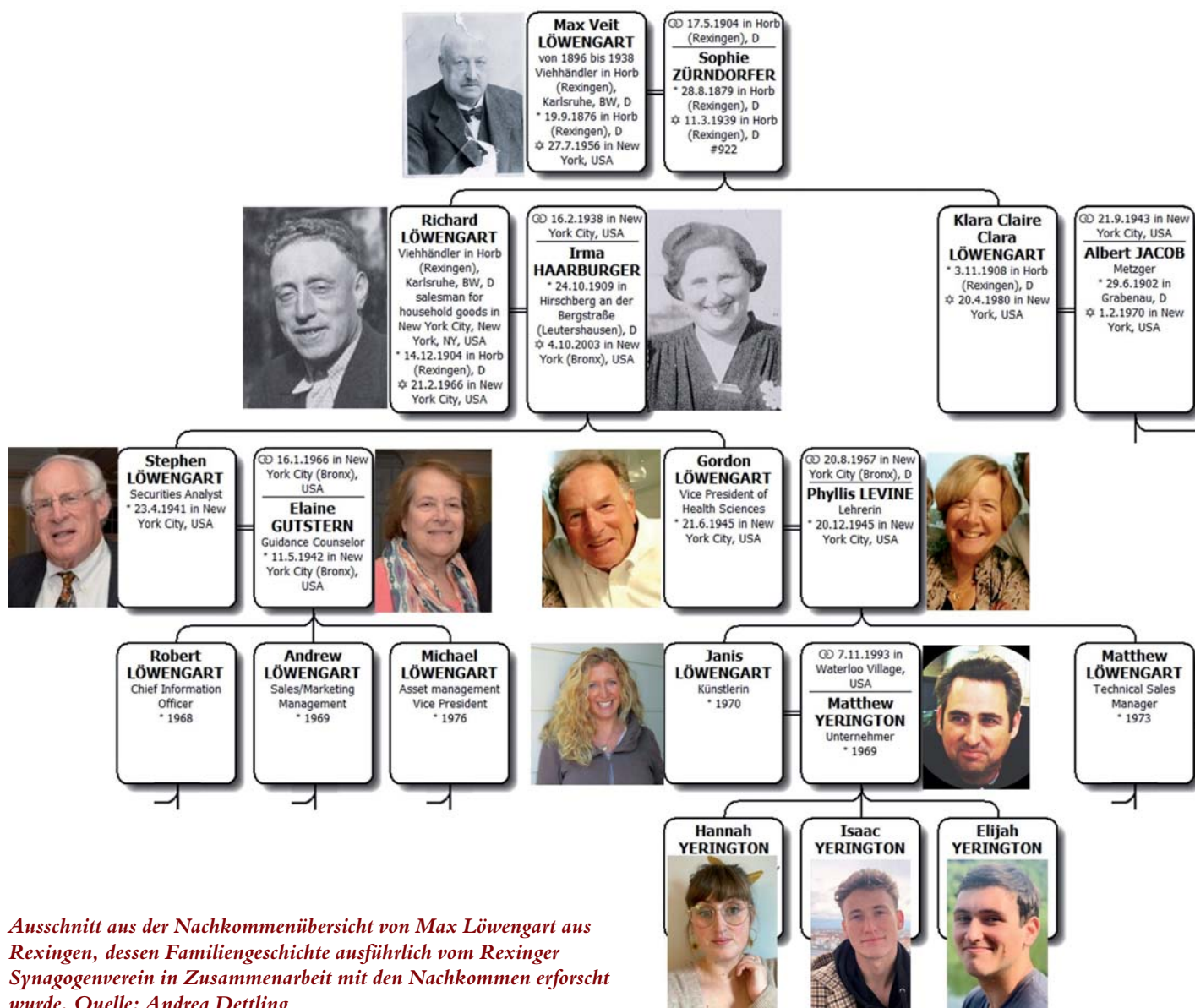
erInnen werden gestärkt und neue Verbindungen zwischen den Forschungen und Gedenkstätten geschaffen.

Mit Hilfe von Stammbaum-Darstellungen, die in der Familiendatenbank erstellt werden können, lassen sich diese Familienzusammenhänge einfach verdeutlichen.

Für die jüdischen Familien sind die Recherchemöglichkeiten in der Familiendatenbank von großer Bedeutung. Sie bietet einen schnellen Zugriff auf die meisten erarbeiteten Informationen zu den gesuchten Personen. Die Datenbank kann durch

Entwicklung des Datenbestandes der Jüdischen Familiendatenbank.





Ausschnitt aus der Nachkommenübersicht von Max Löwengart aus Rexingen, dessen Familiengeschichte ausführlich vom Rexinger Synagogenverein in Zusammenarbeit mit den Nachkommen erforscht wurde. Quelle: Andrea Dettling

die Rückmeldungen aus den Familien weiter ergänzt und vervollständigt werden. Dadurch werden die Verbindungen zwischen den Gedenkstätten und den Nachkommen vertieft. Welche große Bedeutung die Datenbank inzwischen für die Familien bekommen hat, kommt in den Rückmeldungen immer wieder zum Ausdruck.

Über die ehrenamtliche Arbeit hinaus

Um eine weitere flächendeckende Dokumentation der jüdischen Familien zu erreichen, wird durch die Vergabe von Werkverträgen an einzelnen Orten die Datenbank systematisch anhand der Einarbeitung von Quellen wie Friedhofsdokumentationen, Personenstandsregistern u.ä. ausge-

weitert. Diese Tiefe wäre durch reine ehrenamtliche Arbeit nicht möglich. Die Förderung durch die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg hilft dabei außerordentlich. Gleichzeitig bleiben die Eingabe und regionale Verantwortlichkeit eng mit den örtlichen Kenntnissen in den Gedenkstätten verbunden.

Durch die Arbeiten an der Familiendatenbank bildet sich auch ein Pool von Sachverständigen, die sich gut mit der Familienforschung der Orte auskennen und so auch für die Arbeit der Gedenkstätten gewonnen werden können. Es sei auf den Bericht von Rosy Lumsden verwiesen, in dem sie erzählt, wie ihre Arbeit mit der Familiendatenbank sie dazu motiviert hat, sich immer intensiver mit der jüdischen Geschichte rund um Horb

zu beschäftigen und zu einer Expertin in Familiengeschichte und den dazu gehörenden Quellen zu werden.

Datenaustausch, Qualitätssicherung und Datenschutz

Durch den Einsatz einer standardisierten Genealogiesoftware ist ein einfacher Datenaustausch mit anderen Forschern und Anwendungen wie z.B. Stammbaum-Software möglich. Allein in den letzten zwei Jahren konnten wir so weitere Datenspenden im Umfang von über 30.000 Personen verzeichnen. Damit konnte der Datenbestand von anfänglich 4.000 vor 12 Jahren auf heute über 130.000 Personen mit Bezug nach Südwestdeutschland gesteigert werden.

Da der Fokus des Projekts aber nicht auf der Quantität der Datensamm-

lung, sondern vor allem auf der Qualität liegt, wird großer Wert auf quellenbasierte Dateneingabe und Qualitätssicherung gelegt. Dies wird durch die Projektleitung sichergestellt, die mit den Nutzern und den beteiligten Gedenkstätten in engem Kontakt steht. Durch ein differenziertes Benutzerberechtigungssystem wird auch dem Datenschutz Rechnung getragen. Auf diese Weise haben viele Nachkommen Informationen über noch lebende Familienmitglieder zur Verfügung gestellt, die aber nicht öffentlich zugänglich sind und nur von den Gedenkstätten eingesehen werden können.

Im Internet ist daher lediglich die Startseite des Projekts öffentlich einsehbar, auf der die Top-Familiennamen und die Liste der beteiligten Gedenkstätten und Initiativen aufzeigt werden. Die Idee dahinter ist, dass sich die interessierten Benutzer per Email mit ihrem Forschungsanliegen melden und wir dadurch die Gelegenheit zu einem persönlichen Dialog und Austausch bekommen.

Perspektiven für das Datenbankprojekt

Neben dem geschichtlichen und wissenschaftlichen Nutzen steht für

Der Stammbaum der Familie Gideon wird in Shavei Zion, Israel, 2018 studiert.

viele Mitarbeiter der menschliche Aspekt im Vordergrund, der sie motiviert, die Nachkommen bei ihrer Suche nach den familiären Wurzeln zu unterstützen. Dieses Engagement wird von vielen Nachkommen mit Dankbarkeit anerkannt und als hilfreich angesehen. Mit Hilfe der Familiendatenbank lassen sich neue Brücken und Freundschaften zwischen Menschen in aller Welt und besonders in Israel, Amerika und Deutschland aufbauen.

Dank vieler Forscher und Mitarbeiter der Gedenkstätten werden derzeit die neusten Datenzüge sowie ständige Aktualisierungen eingearbeitet. Hier ein Auszug der gesammelten Personen ab 1000



aus den verschiedenen Forschungsgebieten:

Affaltrach 1367, Baisingen 1439, Braunsbach 2801, Breisach 7821, Bad Buchau 8268, Bad Schönborn 7369,



JÜDISCHE FAMILIEN IM SÜDWESTEN

EINE GENEALOGISCHE WISSENSDATENBANK FÜR FAMILIENFORSCHUNG IM SÜDWESTEN DEUTSCHLANDS

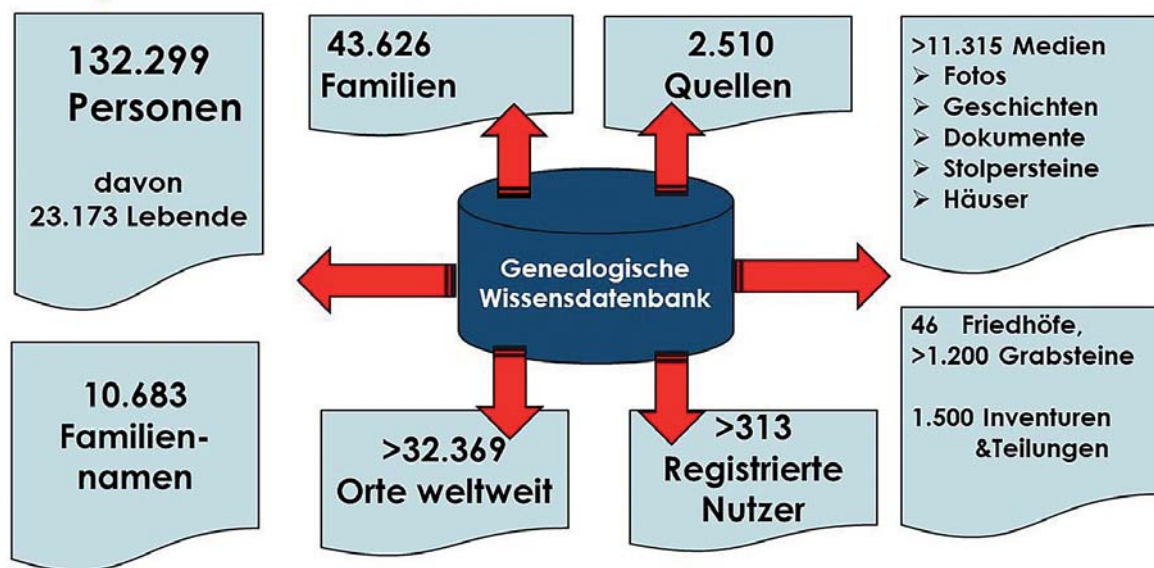
☒ Geburt
 ☐ Verheiratet

[Startseite](#)
[Suche](#)
[Abmelden](#)
[\(Profil bearbeiten: Admin\)](#)
[Handbuch](#)

TOP 100 FAMILIENNAMEN IN UNSERER GENEALOGISCHEN WISSENSDATENBANK

ADLER ARNOLD AUERBACHER BACH BACHARACH BAER BERLINGER BERNHEIM BERNHEIMER
 BIEDERMANN BLOCH DEGGINGER DESSAUER DREIFUß, DREIFUSS, DREYFUß DREIFUSS EINSTEIN
 EPPSTEIN ERLANGER ESSINGER ESSLINGER FRANK FRANKFURTER FRIEDBERGER GERSTLE GIDEON
 GUGGENHEIM GUGGENHEIMER GUT GUTMANN HAARBURGER HAAS HABERER HEILBRONNER
 HENLE HERZ HESS HEUMANN HILB HIRSCH HIRSCHFELDER HOECHSTETTER HOFHEIMER KAHN KATZ
 KAUFMANN KIEFE KLEIN KOHN LAEMMLE LANDAUER LAUPHEIMER LEMBERGER LEVI LEVINGER
 LEVY LIEBMANN LION LOEWENGART LOEWENSTEIN LOEWENTHAL LÖWENGART LÖWENSTEIN MAIER
 MARX MAYER METZGER MEYER MOOS N.N. NATHAN NEUBURGER NN NOERDLINGER
 OETTINGER OPPENHEIMER OTTENHEIMER PRESSBURGER REGENSTEINER REUTLINGER RIESER
 ROSENFELD ROSENTHAL ROTHSCHILD SCHMAL SCHNURMANN SCHWAB SCHWARZ SCHWEIZER
 SELIGMANN STEIN STEINER STERN STRAUSS THANNHAUSER ULLMANN WASSERMANN WEIL
 WERTHEIMER WOLF WOLFF

Startseite des Portals www.juedische-familien.de mit einer Familiennamenswolke



Datenbestand im September 2024.

Freudental 2058, Gailingen 22075, Haigerloch 1340, Hechingen 1964, Horb mit Teilorten Dettensee, Mühlen, Mühringen, Nordstetten und Rexingen 10.793, Kippenheim 2035, Laufersweiler im Hunsrück 1406, Laupheim 1083, Neidenstein 1866, Tübingen 1802 und sowie Martin Dorf 7746, Reuven Mohr 33322, Dr. Heinz Lörcher 11365. Vielen Dank an diese fleißigen Forscher!

Trotzdem gibt es noch einige „weiße Flecken“ auf der Landkarte Baden-Württembergs. Hier könnten neue Gedenkstätten und Einzelpersonen gewonnen werden, die sich am Projekt Familiendatenbank beteiligen. Das Modell für Gedenkstätten, dafür am Ort Werkverträge zu vergeben, kann überall angewandt werden. Während bereits viele Orte des Landjudentums mit ihren Gedenkstätten vertreten sind, fehlen gerade die

Dokumentationen der Städte, in die viele Familienmitglieder gezogen sind wie z.B. Freiburg, Konstanz, Stuttgart, Mannheim usw. Auch sind entlang des Rheintals noch einige Orte, deren Teilnahme helfen würde, Lücken zu schließen oder auch Orte im Elsass oder der Schweiz.

Das Projektteam wird auch zukünftig die lokalen Forschungen vertiefen und weitere Quellen und Medien einarbeiten. Neben den familiären Verbindungen und Lebensgeschichten lassen sich so zum Beispiel auch die Häusergeschichte oder die Friedhofsdokumentation eines Ortes abbilden. Die Möglichkeiten der Datenbank ließen sich hier noch flexibel erweitern. Die Familiendatenbank ist ein mächtiges Instrument, das z. B. auch junge ForscherInnen nutzen können, wenn sie für Biographien oder Texte z.B. für die Verlegung von Stolper-

steinen selbständig recherchieren möchten. Die daraus gewonnenen neuen Erkenntnisse lassen sich wiederum ergänzen.

Neue Mitarbeiter und interessierte Nutzer können durch Online-Schulungen oder individuelle Workshops eingearbeitet werden und sind jederzeit herzlich willkommen, sich am weiteren Ausbau des Projekts zu beteiligen.

Ihre / Eure Anfragen gerne an info@juedische-familien.de

Zum Weiterlesen: Dettling, Andrea: Kapitel 5.4 www.juedische-familien.de/www.jewish-familie.org – Eine genealogische Wissensdatenbank unterstützt die Nachkommen des Viehhändlers Max Löwengart bei der Spurensuche. In: Jüdisches Leben im Nordschwarzwald, 2021, S. 615-636

Erfahrungsberichte und Kommentare aus den Gedenkstätten und von einzelnen NutzerInnen zur Datenbank www.juedische-familien.de

Breisach Blaues Haus

Viele Anfragen kommen auch aus Frankreich und der Rheinregion, die von Breisach beantwortet werden. Hier ist ein steigendes Interesse feststellbar, viele Anfragen kommen zu den Familien. Günzburger, Geismar aus den USA und Frankreich. Sehr großes Interesse besteht bei Nachkommentreffen an den familiären Zusammenhängen. Mit Hilfe der Datenbank können überregionale

Zusammenhänge sehr gut dargestellt werden.

Dr. Michael Walther, Vorsitzender des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb e. V.

Für mich ist die Datenbank zunächst einmal eine sehr gute Recherchemöglichkeit zu einzelnen Personen. Als ich mich vor einigen Jahren etwas intensiver mit einigen der angebotenen Infos auseinandergesetzt habe, ist

mir aufgefallen, dass die Qualität der Daten sehr unterschiedlich ist, was natürlich vor allem an den Quellen liegt, die zur Verfügung gestellt werden. Man kann nicht alles im Einzelnen nachrecherchieren. Zusätzliche Mittel (und Mitarbeiter) wären für eine noch bessere Datenqualität sicher von Vorteil.

Michael Volz, PKC Freudental

Wir betreuten 2023 vier Masterstu-

dentInnen, die Freudentaler Familien erforschten und in die Datenbank einarbeiteten, um ein Nachkommen-treffen vorzubereiten.

Wir profitieren an der Sicherung der Forschung, der Darstellung der familiären Beziehungen ins Umland und international. Wir nutzen die Datenbank für Projekte mit TeilnehmerInnen am Freiwilligen Sozialen Jahr und mit StudentInnen zur besseren Erschließung der vorliegenden Quellen, und zur Stammbaumdarstellungen bei Besuchen von Nachkommen.

Helmut Opferkuch, Gesprächskreis Synagoge Haigerloch

Für uns ist die Datenbank vor allem hinsichtlich ehemaliger Haigerlocher Juden und deren Nachkommen sehr wertvoll. Am 29. Juni 2023 besuchten uns Hank und Justin Gideon mit ihren Familien. Sie leben in den USA und ihre Eltern waren Kurt Gideon aus Horb und Elsa Weil aus Haigerloch.

Wir führten die Gäste durch das ehemalige jüdische Wohnviertel und zeigten ihnen auch das Haus, in dem ihre Mutter, die 1936 in die USA emigrieren konnte, gelebt hat. Es war für alle Beteiligten eine sehr berührende und emotionale Begegnung.

Die vom Haus der Geschichte eingerichtete Medienstation zur Präsentation in der Gedenkstätte ermöglicht die Bündelung der Forschungsergebnisse und das Aufzeigen der regionalen Verflechtung mit anderen Orten. Damit ist der Zugriff auf die aktuellsten Forschungsergebnisse der Gedenkstätten möglich. Ebenso können Synergien bei begrenzten finanziellen und kapazitätsmäßigen Ressourcen genutzt werden. Die digitale Präsentation spricht auch ein junges Publikum an.

Christof Pies, Laufersweiler im Hunsrück

Als Karen Ochs-Amsterdam aus San Diego in Kalifornien mit ihrem aus Chile stammenden Ehemann Gerard im Jahre 2023 durch das Dorf Gemünden im Hunsrück streifte, hatte sie nicht viel mehr als ein paar Fotos und ihre Notizen von einem Gespräch mit „Omi Helene“ dabei, die sie als 18-Jährige aufgezeichnet hatte.

Im Jahre 2024 kam sie wieder. Mittlerweile hatte sie den Förderkreis Synagoge Laufersweiler kontaktiert, dessen Mitarbeiter Konstantin Arnold die vielen Daten des „Forst-Mayer Studienzentrums für das Landjudentum“ in der ehemaligen Synagoge Laufersweiler nutzen konnte. Dort hatte er die privat erstellte umfangreiche Datenbank von Doris Wesner aus Simmern zumindest teilweise in die Datenbank von „Juedische Familien.de“ einspeisen können. Zusammen mit dem unermüdlichen Archivnutzer des Förderkreises, Hans-Werner Johann und dem hilfsbereiten Gemündener Forscher Günter Morscheiser konnten wir nun ein fast vollständiges Familien-Puzzle zusammensetzen.

Im Jahre 2024 kontaktierten ca. 10 Familien den Förderkreis Laufersweiler oder besuchten selbst die Heimat ihrer Vorfahren. Allen konnte geholfen werden, eben auch mit Hilfe der von Andrea Dettling geschaffenen Datenbank.

Im Jahre 2025 ist ein Treffen der Nachkommen Rhein-Hunsrücker jüdischer Familien geplant – auch da wird die Datenbank große Hilfe leisten können.

Elisbath Quirbach, Rabbinatsmuseum Braunsbach

Vor einigen Jahren kamen wir in Kontakt mit einer Jüdin in New York, die ihre alte Ester Megillah / Ester Rolle, die ihre Großeltern bei der Auswanderung von Niederstetten (Hohenlohe) mit nach Amerika genommen hatten, einem deutschen Museum schenken wollte. Nach langem Überlegen entschloss sie sich, sie unserem Rabbinatsmuseum in Braunsbach zu überlassen.

Auf unsere Frage nach einer Gegenleistung sagte sie: „Ich habe seit der Shoa keine Familie außer meinen Großeltern und Eltern. Vielleicht findet ihr etwas heraus. Wir machten uns also auf die Suche. Bei ihrem erneuten Besuch in Braunsbach ein Jahr später konnten wir ihr berichten: Dank der Datenbank und unseren Kontakten zu anderen genealogisch Forschenden in Bayern und Hessen hatten wir herausfinden können, dass ein Bruder ihres Urgroßvaters 27

Jahre lang jüdische Kinder in unserem Museumsraum unterrichtet hatte, wo jetzt ihre Megilla hängt. Außerdem konnte wir ihr weitere Familienmitglieder nennen, die z. T. sogar in ihrer Nähe wohnen und zu denen sie heute Kontakt hat. Man kann sich vorstellen, wie groß ihre Freude war!

Sandrine Rurländer forscht zu Göppingen, Jebenhausen und Amerika

Ich gebe sehr gerne mein Feedback zur Datenbank. Die Datenbank ist unglaublich informativ, visuell toll aufgebaut. Die Suchfunktionen sind umfangreich und einfach bedienbar. Vor allem sieht man, wieviel Arbeit und Liebe in dieser Datenbank steckt!!

Vielen Dank dafür, für mich ist sie eine sehr nützliche Unterstützung in meiner Ahnenforschung geworden. Von mir gehen alle Daumen nach oben, von 10 Sternen bekommt diese Datenbank 11. Ganz liebe Grüße.

Ruth Adoni, Israel – auf der Suche nach ihrer Schwester

Hi Andrea, A wonderful project. You were an enormous help throughout my search for my lost sister and finding burial grounds of my ancestors. At the moment, here in Israel, we are struggling with a terrible war, so all my interests have been focused on current events. We are in a war zone and have been evacuated to a „safer place“. Good luck with informative feedback for your Database.

Torsten Himmel, VFKBW AK Tübingen

Zur Datenbank konnte ich mich vorhin problemlos anmelden und erste Abfragen starten. Prima. Erstaunt bin ich über diese Datenbank, und überaus positiv überrascht. Ich habe mit beinahe zahllosen Datenbanken im Kontext meiner Recherchen zu tun, mit Ihrer Datenbank zu den jüdischen Familien im Südwesten gehören Sie und Ihre Mitstreiter:innen zur Topliga. Die Abfragemöglichkeiten sind gut, die Einbindung des Kartenmoduls ebenfalls, und bezüglich der Quantität sowie Qualität der erfassten Daten kenne ich nur ein angemessenes Wort: Hervorragend.

Mehr als nur Daten und Fakten

Dokumentation jüdischer Lebensgeschichten basierend auf Quellen aus dem Ortsarchiv in Rexingen – ein Arbeitsbericht

Rosy Lumsden, Horb-Nordstetten

Seit ungefähr anderthalb Jahren arbeite ich an der Familiendatenbank „Jüdische Familien im Südwesten“, um die Informationen zu den Rexinger Familien zu ergänzen. Neben den Personenstandsregistern, die vorwiegend nur die Geburts-, Heirats- und Sterbedaten beinhalten, gibt es im Rexinger Ortsarchiv den Bestand der „Inventuren und Teilungen“. Diese Dokumente sind Inventare mit „Vermögensbeschreibungen, die zur Vermeidung von Erbschaftsstreitigkeiten jeweils bei der Heirat (Beibringens-Inventar) oder beim Tod eines Einwohners (Eventual- oder Realteilung) durch die Städte und Gemeinden angelegt worden sind.“¹ Sie sind deshalb für uns so interessant, da sie viele neue Informationen zu den jüdischen Familien und deren Lebensumstände in Rexingen beinhalten und als kulturgeschichtliche Quelle ersten Rangs gelten.²

Meine Aufgabe war es nun, diese mit den Personen in der Familiendatenbank digital zu verlinken. Diese

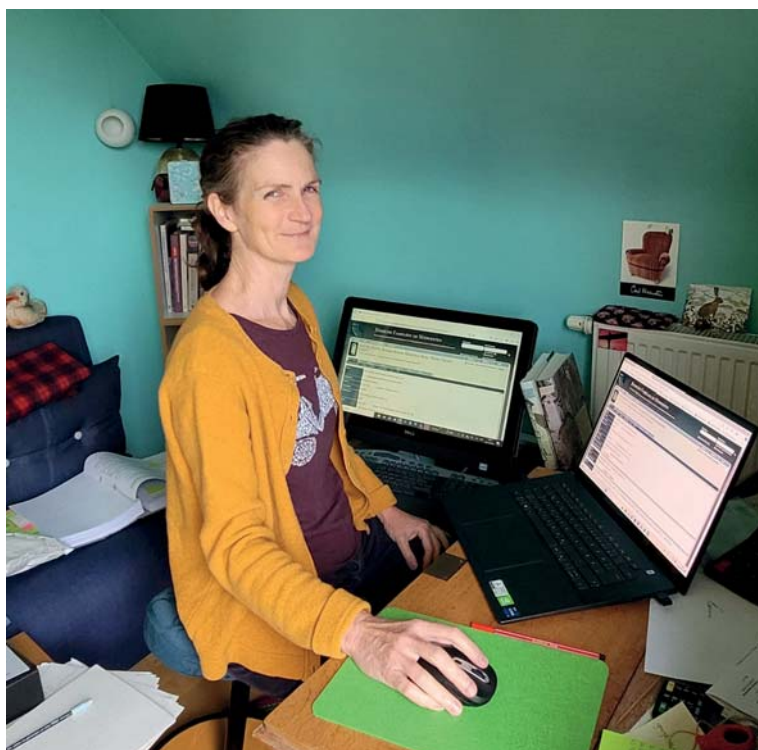
Dokumente wurden nach der Auflösung der Johanniter Kommende auf Geheiß der Gesetzgebung des württembergischen Königs ab 1806 erstellt. Insgesamt sind 1500 in Rexingen erhalten, wovon ungefähr 520 für jüdische Bewohner Rexingens erstellt wurden. Besonders wertvoll sind auch einige Heiratsverträge, die in hebräischer Schrift erhalten sind. Diese Akten wurden bereits vor zehn Jahren von Manfred Steck³ transkribiert und lagen zur Auswertung als Worddokumente vor.

Darin steht absolut alles, was Mann und Frau besessen hatten: von Taschentüchern, Schlafmützen, Kleidern, Strümpfen bis hin zu „Bigel-eisen“, Kochtöpfen, Hausrat, Getreide, Obst und mehr. Wenn es einem gut ging, wurde das Vieh, ein Garten oder Acker im Ort, vielleicht eine Taschenuhr, eine Brosche und Bücher aufgeführt. Und wenn es einem sehr gut ging, sogar ein Haus oder ein Anteil davon, das Wohnrecht dafür, einen Manns- und Frauenstand in der

Synagoge und in besonderen Fällen sogar eine Thorarolle oder ein Anteil davon. Auch wieviel Geld man in eine Ehe brachte oder vererbte und ob man Schulden hatte und bei wem – das alles wurde detailliert aufgeführt. Oder es konnte natürlich sein, dass man von all dem gar nichts hatte und in Armut gestorben ist. Wenn wir heute versuchen würden, alles aufzulisten, was wir besitzen, würden die meisten von uns wahrscheinlich schnell verzweifelt aufgeben. Aber der Besitz der meisten Einwohner Rexingens im 19. Jahrhundert passt auf ein paar Seiten DIN A4. Das macht demütig.

Bald habe ich festgestellt, dass es bei der Aufgabe nicht um reine Dateneingabe geht. Wir lernen aus den Inventuren und Teilungen nicht nur viel über den Besitz der Menschen im 19. Jahrhundert, sondern entdecken auch Familienverbindungen in Rexingen und zu anderen Orten im Südwesten, die nicht im Ortsfamilienregister oder auf Grabsteinen stehen.

Damals gingen alle wohl lockerer mit der Angabe von Namen um als wir das heute tun. Es kann zum Beispiel durchaus in einer Teilung stehen, dass die „Schönle, Witwe des Herrn Levi“ gestorben ist. Manchmal steht nicht mal ihr eigener Name in ihrem Nachlassdokument, sondern nur, dass sie die Frau oder Witwe von ihrem Mann war! Vor allem Frauen haben durchaus ihre Kosenamen in offiziellen Dokumenten angegeben, im Laufe der Jahre ihren Vornamen geändert oder den hebräischen Vornamen benutzt. Bei den Unterschriften tauchen Kreuze auf, woraus zu schließen ist, dass nicht alle Frauen schreiben konnten.



Die Autorin an ihrem Arbeitsplatz für die Datenbank www.juedische-familien.de. Foto: Andrea Dettling

- 1 <https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwest-deutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/amtsbucher/inventuren-und-teilungen> (28.08.2024)
- 2 Bischof-Luithlen, Angelika: „Der Schwabe und sein Häß“, 1982 Konrad Theiss Verlag, S. 69
- 3 Manfred Steck hat Grundlagenforschung für die jüdischen Gemeinden auf dem heutigen Stadtgebiet Horb geleistet. Schwerpunkte seiner Arbeit waren und sind die Gemeinden Mühlingen, Mühlen, Nordstetten, Horb und Rexingen.

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts wurde noch von vielen jüdischen Familien das patronymische Namensrecht verwendet. Also hieß der Sohn Isak nach dem Vater Abraham „Isak ben Abraham“. Mit steigendem Bevölkerungsanteil wurde es zunehmend unübersichtlich und die eindeutige Zuordnung von Besitz und Steuern schwierig, da sich viele Namen wiederholten. So wurde nach dem Übergang Rexingens an das Königreich Württemberg die Annahme eines Familiennamens ab 1826 vorgeschrieben, womit die Personen für die Steuereinnahmen eindeutig identifiziert werden konnten.

Aufgrund dieser Namensproblematik ist die erste Herausforderung bei der Dateneingabe, erst einmal herauszufinden, um wen es sich überhaupt handelt und ob diese Person vielleicht schon in der Datenbank unter anderem Namen zu finden ist. Sucht man zum Beispiel in der Datenbank nach einem Abraham verheiratet mit Miriam, sind diese vielleicht schon als Adolf verheiratet mit Marianne vorhanden. Das Geburts- oder Sterbedatum einer Person kann uns oft dabei helfen, sie zu identifizieren, aber es bleibt eine Herausforderung und Detektivarbeit.

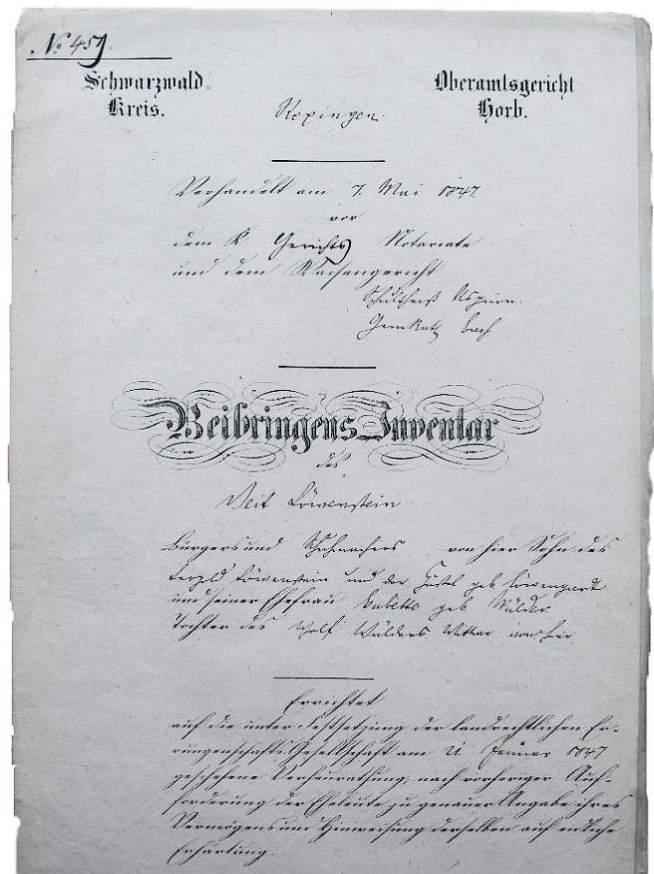
Hier ein Beispiel, das uns Kopfzerbrechen bereitet hat und bei dem wir eigentlich schon aufgegeben hatten, weil wir nicht weiterkamen: Es gab eine Frau, die Fanny (Friederike Wälder) hieß, die im Nachlass ihres Vaters berücksichtigt wurde, aber nicht im Nachlass ihrer Mutter. Kurzzeitig dachten wir, Fanny wäre als Kind gestorben und dass die jüngste von ihren sechs Schwestern, auch Fanny, nach ihr benannt wurde (das gab es oft). Aber das stimmte auch nicht. Teilweise wurden die zwei Schwestern namens Fanny in der Familiendokumentation verwechselt. Wir haben festgestellt, dass Fanny auch manchmal Babette genannt wurde. Eine Schwester Babet hatte sie aber auch. Und noch eine Schwester Brunette oder Bronette. Viel später haben wir durch die Teilung einer Schwester erfahren, dass sie eine Halbschwester war, also das Kind vom Vater aber nicht von der Mutter, deshalb erschien sie nicht im Nachlass

Rexingen. Beibringens-Inventar Nr. 459 des Veit Löwenstein Bürger und Schuhmacher von hier Sohn des Leopold Löwenstein und der Gutel geb. Löwengart und seiner Ehefrau Babette geb. Wälder, Tochter des Wolf Wälder Wittwer von hier.

der Mutter. Wir wissen nicht, in welchem Haushalt sie aufgewachsen ist, aber die Schwestern hatten offensichtlich ein gutes Verhältnis zueinander und eine von ihnen hat ihre Halbschwester Fanny und ihre Kinder als Erben benannt.

Noch eine Frau, die zu verschiedenen Zeiten Michla, Mühle, Mikele und Michelinae Pressburger genannt wird, ist ganz klar in einer Familie mit neun Kindern im Familienregister eingetragen und wird auch im Nachlass des Vaters benannt. Wenn man aber genau hinschaut, sieht man, dass sie im Juli 1774 geboren ist und ein Bruder 5 Monate später im Dezember 1774 – also unmöglich. Noch rätselhafter ist, auf ihrem Grabstein stehen komplett andere Eltern mit dem Nachnamen Kussel, also laut Familienregister die „falschen“ Eltern. Nur ihr Ehemann, Herr Gideon, stimmt auf dem Grabstein. Wir nehmen an, sie wurde von der Familie Pressburger als Kind aufgenommen, obwohl wir keine Verwandtschaft feststellen können. In Michlas Ehevertrag werden auch diese Pressburger „Adoptiveltern“ ganz normal erwähnt, als wäre sie ihr eigenes Kind. Aber als sie dann starb, wurden doch ihre leiblichen Eltern auf ihrem Grabstein genannt. Scheinbar waren solche Beziehungen damals allen im Dorf klar, aber wir stehen vor einem Rätsel und finden manchmal nur schwer eine Antwort in den offiziellen Dokumenten oder Registern.

Hier noch meine Lieblingsgeschichte



aus den Rexinger Inventuren und Teilungen: es waren einmal zwei Schwestern, sie nannten sich Zierle (und auch Sophie) und Babette (manchmal Friederike oder Fanni). Sie wollten 1854 gemeinsam nach Amerika auswandern und baten deshalb ihren Onkel Moses, der auch ihr Pfleger war, um Geld. Dafür verzichteten sie offiziell vor dem Schultheiß und Gemeinderat auf ihr Erbe. Ich kann mir bildlich vorstellen, wie sie ihrem Onkel ihren Plan schilderten und alles im Rathaus mit Stempel und Unterschrift festhalten ließen. Sie waren 26 und 18 Jahre alt. Auch ihre Mutter, der Vater war schon gestorben, und der Onkel unterschrieben. Das Dokument befand sich bei der Teilung der Frau ihres Onkel Moses, wurde also damals sozusagen „falsch abgelegt“. Spannend ist es auch, dass Sophie in Amerika heiratete, aber irgendwann doch nach Rexingen zurückkehrte und dort begraben ist. So nehmen uns die Inventuren mit auf eine Zeitreise und geben uns einen Einblick in die Lebensgeschichte, die nun in der Datenbank festgehalten ist und von allen Interessierten nachgelesen werden kann.

Das Forschungsprojekt „Die Rolle der Stadtverwaltung Schramberg in der NS-Zeit“ – ein Zwischenbericht

Robin Wußler und David Kuhner, Schramberg

Die Geschichte der eigenen Heimatstadt in der NS-Zeit haben wir – David Kuhner und Robin Wußler, Geschichtsstudenten an der Universität Tübingen – bereits vor über vier Jahren anlässlich des 75. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges in mehreren Zeitungsartikeln im „Schwarzwälder Boten“ behandelt. Schon damals wurde bei Gesprächen mit dem Leiter des Stadtarchivs und Stadtmuseums Schramberg, Carsten Kohlmann, deutlich, dass die Rolle der Stadtverwaltung Schramberg in der NS-Zeit ein weitgehend unerforschtes Gebiet darstellt. Dies nahmen wir während eines vierwöchigen Praktikums im Rahmen unseres Studiums zum Anlass, um vom 19. Februar bis zum 15. März 2024 die vorhandenen Quellen im Stadtarchiv Schramberg Schritt für Schritt zu sichten und auszuwerten.

Unter anderem die erst kürzlich erfolgte Renovierung der beiden

Ratssäle im Schramberger Rathaus, bei der der große Leuchter im Kleinen Ratssaal nach fast 90 Jahren aufgrund seiner nationalsozialistischen Symbolik entfernt wurde, sowie die teilweise noch vorhandenen, aber durch Informationstafeln kontextualisierten Wandmalereien aus der Zeit des Nationalsozialismus zeigen, dass die NS-Vergangenheit in der Stadtverwaltung Schramberg heute noch präsent ist.

Das Ziel unseres Forschungsprojektes

Verwaltungen, insbesondere kommunale Verwaltungen, stellten eine wichtige Säule im NS-Staat dar. Konzentrierte sich die ältere Forschung dabei auf die Verwaltungsinstitutionen, die in der Hierarchie ganz oben angesiedelt waren, geraten regionale und kommunale Verwaltungen in neueren Untersuchungen zunehmend in den Blick. Dabei zeigt sich vermehrt, dass diese insbesondere in Bezug auf Ausgrenzung, Verfol-

gung und Zwangsarbeit oft nicht nur als ausführende Organe, sondern eigeninitiiert agierten. Bei der Ausgestaltung, Arbeitsweise und dem Maß an selbstinitiiertem Beitrag an den nationalsozialistischen Verfolgungen zeigen sich lokal und regional Unterschiede. Insofern gilt es, weitere Fälle zu untersuchen, um Aussagen von überörtlicher Reichweite treffen und Muster identifizieren zu können.¹

Das Forschungsprojekt zur Rolle der Stadtverwaltung Schramberg in der Zeit des Nationalsozialismus reiht sich in dieses Forschungsfeld ein und soll dazu als Fallstudie einen Beitrag leisten. Im Zentrum stehen dabei folgende Fragen:

¹ Mecking, Sabine / Wirsching, Andreas: Stadtverwaltung als Systemstabilisierung? Tätigkeitsfelder und Handlungsspielräume kommunaler Herrschaft im Nationalsozialismus, in: Mecking, Sabine / Wirsching, Andreas (Hrsg.): Stadtverwaltung im Nationalsozialismus. Systemstabilisierende Dimensionen kommunaler Herrschaft, Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 53, Schöningh, Paderborn 2005, S. 1-19.



Historische Fotos als wichtige Quellen: Amtseinführung von Bürgermeister Dr. Fritz Klingler 1933. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg



Das Schramberger Rathaus und das „Hotel Mohren“ mit nationalsozialistischen Behängen 1938. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg

Wie erfolgte die Machtübernahme und -konsolidierung durch die Nationalsozialisten vor Ort in Schramberg? War die Schramberger Stadtverwaltung lediglich ausführendes Organ oder auch aktiv Täter? Wer waren die wichtigsten Akteure? Wie entwickelte sich die personelle Situation der städtischen Mitarbeiter und beim im Gemeinderat? Wie wurden Erlasse und Bestimmungen „von oben“ umgesetzt, wo ergriff die Stadtverwaltung Schramberg Eigeninitiative? Wie wurde der öffentliche Raum gestaltet? Wie wurde auf soziale Probleme wie Wohnungsnot reagiert? Welche Rolle kam der Schramberger Stadtverwaltung in Bezug auf Zwangsarbeit, „Euthanasie“ und Holocaust zu? Welche Veränderungen traten durch den Zweiten Weltkrieg ein? Was veränderte sich bei Kriegsende und wie wirkte sich die Entnazifizierung auf die Stadtverwaltung Schramberg aus?

Der Forschungsstand zu Schramberg in der NS-Zeit

In Schramberg ist die NS-Geschichte recht umfangreich erforscht worden. Pionierarbeit leistete allen voran der Historiker und Gymnasiallehrer

Hans-Joachim Losch (1937–2023), der sich dezidiert mit der Geschichte Deutschlands zwischen Demokratie und Diktatur befasste. Seine Publikationen in der Jahreszeitschrift „D' Kräz – Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg“² sowie in kleinen Dokumentationsheften zu den Opfern des NS-Regimes und den Zwangssterilisationen in Heiligenbronn,³ aber vor allem im Buch „Schramberg. Adelsherrschaft – Marktflecken – Industriestadt“ des Museums- und Geschichtsvereins Schramberg e.V. aus dem Jahr 2004⁴ brachten viele neue Erkenntnisse, nachdem bereits im Buch zum 125-jährigen Stadtjubiläum eine grundlegende Darstellung zur Geschichte der NS-Zeit in Schramberg vorlag.⁵ Er nahm sich zudem dem Thema „Euthanasie“ in Schramberg an, das lange ein gesellschaftliches Tabu-Thema darstellte und arbeitete federführend an der Ausstellung „Schramberg 1933“ zum 50. Jahrestag der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Stadtmuseum mit. Außerdem veröffentlichte der ehemalige Stadtarchivar Franz Fehrenbacher (1914–2009) in seinem

Buch „Stadtgeschichtliches“ schon einige Jahre zuvor die Biografien der Schramberger Stadtschultheißen, Bürgermeister und Oberbürgermeister, in denen sich viele wichtige Ereignisse der NS-Zeit und des Kriegsendes in Schramberg am 20. April 1945 wie-

2 Losch, Hans-Joachim: Vom „Katholischen Lehrlingsverein“ zur „Sturmschar“: Der katholische Jungmännerverein in Schramberg, in: D'Kräz. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg, Nr. 20, Straub Druck GmbH, Schramberg 2000; Ders.: „Furchtlos und treu!“ – Der Bischofstag in Schramberg, in: D'Kräz. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg, Nr. 21, Straub Druck GmbH, Schramberg 2001.

3 Losch, Hans-Joachim: Die KZ-Opfer des Nationalsozialismus in Schramberg. Eine Dokumentation, Schramberg 1982; Ders.: „...zwecks Unfruchtbarmachung“ Die NS-Zwangssterilisation, dargestellt am Beispiel der Opfer in der Erziehungsanstalt Heiligenbronn, Lambertus, Freiburg 2002.

4 Losch, Hans-Joachim: Schramberg unter der NS-Diktatur (1933–1945), in: Museums- und Geschichtsverein Schramberg e.V. / Große Kreisstadt Schramberg (Hrsg.): Schramberg. Adelsherrschaft – Marktflecken – Industriestadt, Straub Druck + Medien, Schramberg 2004, S. 231–268. Für das Forschungsprojekt ebenfalls interessant im selben Band: Ders.: Schramberg in der Zeit der Weimarer Republik (1918–1933), S. 219–230; Schaub, Cajetan: Schramberg von der Nachkriegszeit bis zur Jahrtausendwende (1945–2000), S. 269–298.

5 Losch, Hans-Joachim: Schramberg unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, in: Große Kreisstadt Schramberg (Hrsg.): Momentaufnahmen Schramberg. Ein Lesebuch 1867–1992, Straub Druck GmbH, Schramberg 1992.



Wandbild von Heinz („Jockel“) Montenbruck (1910 – 1969) beim Trauzimmer im Rathaus der Stadt Schramberg, bis heute vorhanden. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

von ihnen kamen von dort aus in Tötungsanstalten wie Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, wo sie der „Euthanasie“ zum

derfinden.⁶ Dieses ist durch weitere Forschungen und Ausstellungsprojekte wie „Mein Kriegsende“ im Jahr 2015 im Stadtmuseum Schramberg, bei dem anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes Zeitzeugen zu Wort kamen, ebenfalls gut erforscht.

Das in diesem Forschungsprojekt behandelte Thema „Die Rolle der Stadtverwaltung Schramberg in der NS-Zeit“ stellt auf lokaler Ebene ein Forschungsdesiderat dar. Abgesehen von einigen Zeitungsartikeln, die schlaglichtartige Fragestellungen thematisieren,⁷ gibt es noch keine Gesamtdarstellung wie beispielsweise in Konstanz oder Stuttgart.⁸

Sichtung der Quellen in Schramberg

Als Primärquelle wählten wir zunächst die Gemeinderatsprotokolle von 1932 bis 1948 aus, um uns über die NS-Zeit von der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Schramberg bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sowie über die Vor- und Nachgeschichte mit der Entnazifizierung ein Bild zu machen. Bei der genaueren Betrachtung wurde deutlich, dass sowohl die inhaltliche Qualität der Protokollbände als auch ihr Umfang im Lauf der

NS-Zeit drastisch abnahmen und auch nach 1945 nicht mehr an die Protokolle aus der Amtszeit von Oberbürgermeister Eugen Ritter (1880-1940) heranreichen konnten. Dabei legten wir eine gemeinsame tabellarische Word-Datei an, die die für das Projekt interessanten Tagesordnungspunkte und Verhandlungen – farblich nach Sachgebieten sortiert – übersichtlich darstellt, um sie später schnell wiederfinden zu können.

Eine Liste der städtischen Beamten sollte uns einen Überblick über Verwaltungsangestellte und Arbeiter bieten, die von 1933 bis 1945 bei der Stadt Schramberg arbeiteten. Hierbei lag unser Hauptaugenmerk auf den Veränderungen, die die Machtübernahme mit sich brachte, ob und ab wann die Angestellten Parteimitglieder der NSDAP waren sowie ihre Weiterverwendung oder Entlassung nach 1945, insbesondere nach der erfolgten Entnazifizierung.

In einer weiteren Liste nahmen wir alle städtischen Bürger und Bürgerinnen auf, die vom Schramberger Krankenhaus, das der Stadtverwaltung unterstand, in psychiatrische Einrichtungen oder Nervenheilstätten eingewiesen wurden. Manche

Opfer fielen, was in einem von der Stadt angelegten Aufnahmebuch⁹ ersichtlich wird.

Ebenfalls sehr einschlägige Quellen für das Forschungsprojekt und die Mitarbeiterliste sind die Personalakten, die leider nur unvollständig von der Stadtverwaltung überliefert worden sind. Anhand der angefertigten Liste konnten die betreffenden

6 Fehrenbacher, Franz: Stadtgeschichtliches. Ehrenbürger – Ortsvorsteher – Abgeordnete, Straub Druck GmbH, Schramberg, 1989. Für das Forschungsprojekt besonders relevant sind die Biografien von Eugen Ritter (Stadtschultheiß 1919-1927, Oberbürgermeister 1927-1933), Dr. Fritz Klingler (Bürgermeister 1933-1936), Dr. Fritz Arnold (Bürgermeister 1936-1945) und Christian Beiter (kommissarischer Bürgermeister 1945-1946, Bürgermeister 1946-1947).

7 Siehe z.B. Kohlmann, Carsten: „Die beabsichtigte Eheschließung ist unerwünscht“, in: Schwäbische Zeitung, 29.01.2000.

8 Klöckler, Jürgen: Selbstbehauptung durch Selbstgleichschaltung. Die Konstanzer Stadtverwaltung im Nationalsozialismus, Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 43, Thorbecke, Ostfildern 2012; Müller, Roland: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Theiss, Stuttgart 1988; ebenfalls interessant für den Themenkomplex ist Neisen, Robert / Maulhardt, Heinrich / Krimm, Konrad (Hrsg.): Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland, Oberheinische Studien, Bd. 38, Thorbecke, Ostfildern 2019.

9 Stadtarchiv Schramberg, C II 2.09, Fürsorgeverwaltung/Sozialamt/Amt für Soziales, Jugend und Familien (noch unverzeichnet): Verzeichnis der Geisteskranken etc. 1940.

Oben: Wandbild „Zug der Schaffenden“ von Heinz („Jockel“) Montenbruck im Rathaus der Stadt Schramberg, 1962 entfernt. Vorlage: Stadtarchiv Schramberg.

Unten: Der Kleine Ratssaal im Schramberger Rathaus vor der Entfernung des Leuchters aus der NS-Zeit im Jahr 2024. Vorlage: Carsten Kohlmann



Akten herausgesucht und gesichtet werden. Die wichtigsten Personalakten sind die der NSDAP-Bürgermeister Dr. Fritz Klingler (1901-1936) und Dr. Fritz Arnold (1899-1972). Während des Praktikums ereignete sich übrigens ein interessanter Zufall: Ein Enkel von Dr. Klingler suchte das Stadtarchiv Schramberg auf der Suche nach Spuren seines Großvaters auf. Durch das Forschungsprojekt lagen die entsprechenden Archivalien bereit und wir konnten ihm wesentlich mehr an Informationen geben, als er sich erhofft hatte.

Im Nachlass von Hans-Joachim Losch gab es zudem einige Entnazifizierungsakten¹⁰ zu wichtigen Vertretern der Stadtverwaltung, die sehr aufschlussreich für die Ausarbeitung der Mitarbeiterbiografien sind. Die Originale befinden sich nicht im Stadtarchiv, sondern im Staatsarchiv Sigmaringen, wo im Lauf des Forschungsprojekts noch nach weiteren



Akten Ausschau gehalten werden muss.

Einen sehr interessanten Fund gab es bei den Bauakten¹¹, in denen die Erstellungen von Luftschutzkellern und -bunkern festgehalten wurden. Auf einer Karte des Stadtgebiets sind

sämtliche private, kommunale und firmeneigene Luftschutzanlagen verzeichnet.

¹⁰ Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 bis Wü 15.

¹¹ Stadtarchiv Schramberg, E II, Oberamt Oberndorf/Landratsamt Rottweil, Bauakten (noch unverzeichnet).



Ausschnitt aus dem Plan der öffentlichen Luftschutzanlagen. Quelle: Stadtarchiv Schramberg.

Historische Zeitungen als Quellen

Noch nicht erfolgt ist die systematische Durchsicht der Zeitungsbände vor Ort, von denen es ab 1. September 1935 durch die Gleichschaltung der Lokalpresse lediglich noch die „NS-Wacht“ (ehemals „Nationalsozialistische Volkszeitung“) gab, daneben auch noch den „Schwarzwälder Boten“. Bis dahin bestand noch das katholisch geprägte „Schwarzwälder Tagblatt“ und bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 die sozialdemokratische „Schwarzwälder

Volkswacht“ und die bürgerlich-liberale „Schramberger Zeitung“ mit ihren Redaktionen in Schramberg. In der thematisch geordneten Zeitungsausschnittsammlung „Schramberg Dokumentation II“ fanden sich zum Forschungsschwerpunkt noch keine geeigneten Quellen. Die Durchsicht der Zeitungen erwies sich als sehr zeitintensiv und dafür vergleichsweise wenig ergiebig, so dass wir die vier Wochen für die Sichtung der oben beschriebenen Quellen nutzten.

Vor allem die Hetzkampagne gegen den parteilosen Oberbürgermeister

Eugen Ritter in den „Schramberger Naziblättern“ verdeutlichte den Druck, der durch die Nationalsozialisten auf Amtsträger ausgeübt wurde. Interessante Einblicke in die Kampagne und die Herausdrängung Ritters aus seinem Amt im Zuge der Machtübernahme 1933 geben dessen persönliche, bisher unveröffentlichte Aufzeichnungen¹², in denen er das Geschehen aus seiner Sicht beschreibt, wie sein Amtsnachfolger Dr. Herbert O. Zinell, OB a.D., in einem Beitrag in der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 22 thematisierte.¹³ Auch andere Mitarbeiter wurden aus ihren Ämtern verdrängt oder in die Partei aufgenommen.

Ausblick

Wir setzen das Forschungsprojekt ehrenamtlich fort. Aufgrund des Umfangs wird es noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Im kommenden Jahr werden wir am 27. Januar, dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, unser Projekt in einem Vortrag der Öffentlichkeit vorstellen. Das Ziel ist die Erstellung einer umfangreicheren Publikation, die in der Schriftenreihe des Stadtarchivs und Stadtmuseums Schramberg erscheinen soll.

Zunächst gilt es, die relevanten Quellen, die sich außerhalb des Stadtarchivs Schramberg befinden, zu finden und zu sichten. Insbesondere im Staatsarchiv Sigmaringen sind wertvolle Funde zu vermuten. Parallel werden wir auch im Stadtarchiv Schramberg weiterhin die Augen nach Quellen offenhalten. Mit der tiefergehenden Auswertung soll dann die Verschriftlichung der Ergebnisse beginnen. Ein erstes Konzept für den Aufbau der Publikation ist bereits erarbeitet, vermutlich werden aber weitere Anpassungen notwendig sein.

¹² Stadtarchiv Schramberg, L, Nachlass OB Eugen Ritter (noch unverzeichnet).

¹³ Dr. Zinell, Herbert O.: Oberbürgermeister Eugen Ritter in Schramberg und die politische Radikalisierung am Ende der Weimarer Republik

Hollywood im Schwarzwald – Förderverein Lichtspielhaus Schramberg gegründet

Carsten Kohlmann, Oberndorf am Neckar

Auf der Übersicht der 13 Herausgeber der „Gedenkstätten-Rundschau“ auf der Rückseite der Zeitschrift gibt es noch einen freien Platz für ein neues Mitglied. Im nächsten Jahr wird ihn voraussichtlich der am 3. Mai 2024 gegründete Förderverein Lichtspielhaus Schramberg e.V. aus dem Landkreis Rottweil einnehmen.

Mit dem Beitritt zum Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. möchte der neue Förderverein zeigen, dass er das in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vielschichtige Kulturdenkmal Lichtspielhaus Schramberg auch als wichtigen Erinnerungsort an die Zeit des Nationalsozialismus sieht.

Eröffnet wurde das Kino am 25. Oktober 1928 als Prestigeobjekt der

„Laupheimer Lichtspielbetriebs GmbH“, die der deutsch-amerikanische Filmunternehmer und Hollywoodgründer Carl Laemmle (1867–1939) als Präsident der „Universal Pictures Corporation“ in New York und Hauptaktionär der „Universal-Film AG“ am 4. Oktober 1927 für den Filmmarkt in seiner süddeutschen Heimat gegründet hatte.

Mit dem Namen der neuen Firma erinnerte Carl Laemmle an seine Heimatstadt Laupheim in Oberschwaben, wo eine der größten jüdischen Gemeinden in Württemberg beheimatet war, zu der auch seine Familie gehörte und mit der er sich zeitlebens eng verbunden fühlte. In der allgemeinen Hetze der Nationalsozialisten gegen die Rolle von Juden in der

Kulturwelt war Carl Laemmle eine besondere Zielscheibe. In Schramberg stigmatisierten die Nationalsozialisten das neue Filmtheater als „Lämmle-Kino“ und empörten sich über sein „jüdisch-jerusalemisches Äußere“, da es von dem Architekten Paul Darius (1893–1962) aus Stuttgart im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ gebaut worden war. Aus der Sicht des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg stellt es heute das wichtigste Zeugnis des damals „Neuen Bauens“ im Landkreis Rottweil dar.

Die Nationalsozialisten setzten sich gleich nach ihrer Machtübernahme im Jahr 1933 das Ziel, das Kino unter ihre Kontrolle zu bringen. Die damaligen Vorgänge aus Reichs-, Landes- und Lokalebene bis zum Verkauf an den



Werbefotografie des Freundeskreises Lichtspielhaus Schramberg aus dem Jahr 2017. Foto: Rainer Langenbacher, 48°Nord Schramberg.



*Gründungsver-
sammlung des Förder-
vereins Lichtspielhaus
Schramberg am
3. Mai 2024.
Foto: Rainer Langen-
bacher, 48°Nord
Schramberg.*

neuen Eigentümer Max Steib (1890–1951) am 30. September 1935 kurz nach der Bekanntgabe der „Nürnberger Gesetze“ sind bis heute noch nicht vollständig bekannt. Fest steht, dass das Lichtspielhaus Schramberg aber eindeutig einer der ersten Fälle von antisemitisch-erpresserischem Druck auf jüdische Eigentümer von Unternehmen im Deutschen Reich war. Nach der NS-Zeit kam es zu einem Restitutionsprozess vor dem Landgericht Rottweil, in dem sich die Erben von Carl Laemmle und Max Steib am 4. September 1950 in einem außergerichtlichen Vergleich einigten.

Die spannende Vergangenheit des Lichtspielhauses Schramberg geriet vor Ort in Vergessenheit. Seine kulturgeschichtliche Bedeutung rief 1991 als erster der ehemalige Schramberger Egon Herold (1924–2008) in einer maschinenschriftlichen Monographie in Kleinauflage in Erinnerung. Der damalige Student Carsten Kohlmann aus Schramberg nahm parallel die zeitgeschichtliche Dimension mit ersten Recherchen in den Blick. Auch in Laupheim wurde Dr. Benigna Schönhagen beim Aufbau des „Museums zur Geschichte von Juden und Christen“ in dieser Zeit auf das wichtige Relikt aus der Ära von Carl Laemmle aufmerksam. In der ersten Dauerausstellung erinnerte daran ein

Gemälde von Franz Hützschke (1890–1945) aus dem Nachlass von Eugen Taubert (1885–1958), des ersten Geschäftsführers des Lichtspielhauses Schramberg, der dazu aus Oberschwaben in den Schwarzwald gekommen war. Auch Dr. Udo Bayer (1943–2015) zeigte in seinen Publikationen über Leben und Werk von Carl Laemmle die Bedeutung der „Laupheimer Lichtspielbetriebs GmbH“ und ihres Prestigeprojektes in Schramberg auf. 2019 fasste zuletzt Carsten Kohlmann als heutiger Leiter des Stadtarchivs und Stadtmuseums Schramberg den Forschungsstand für das Buch „Ausgrenzung. Raub. Vernichtung. NS-Akteure und „Volksgemeinschaft“ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern“ zusammen.

Der Kinobetrieb wurde 2005 von Alexander Steib (1930–2016), einem Sohn von Max Steib, altersbedingt aufgegeben. Nach seinem Tod gründete eine kleine Gruppe den „Freundeskreis Lichtspielhaus Schramberg“, um die Öffentlichkeit auf die Bedeutung des Kulturdenkmals aufmerksam zu machen, insbesondere durch eine Homepage des Fotografenmeisters Rainer Langenbacher. 2017 entschloss sich die Große Kreisstadt Schramberg zum Kauf des Gebäudes, über dessen Zukunft sie

sich schon Ende der 1990er-/Anfang der 2000er-Jahre grundsätzlich Gedanken gemacht hatte.

Das zunehmende Interesse, insbesondere auch jüngerer Leute, ermöglichte am 3. Mai 2024 die Gründung des Fördervereins Lichtspielhaus Schramberg. Der erste Schwerpunkt des neuen Fördervereins ist die Unterstützung eines Filmprojektes über die Geschichte des Lichtspielhauses Schramberg. Unter dem Titel „Spiel des Lichts – Ein Hauch von Hollywood zurück im Schwarzwald“ entsteht momentan unter der Leitung des Filmtontechnikmeisters Volker Armbruster ein Kinofilm des Film Theater Forums e.V. im Landkreis Freudenstadt, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Kulturdenkmals darstellt.

Kontakt:

Förderverein Lichtspielhaus Schramberg e.V.

1. Vorsitzender:

Carsten Kohlmann M.A.

Mauserstraße 9

78727 Oberndorf am Neckar

Telefon: 07423/8682616

E-Mail: carsten.kohlmann@gmx.de

Homepage:

www.lichtspielhaus-schramberg.de

Vor 80 Jahren – Errichtung der Konzentrationslager Dautmergen, Schömberg und Schörzingen

Heide Friederichs, Rottweil

Die Initiative Gedenkstätte Eckerwald mit ihrer Vorsitzenden Brigitta Marquart-Schad stellte den Sinn von Erinnerung in den Mittelpunkt der diesjährigen Gedenkfeier: „**Verblasst die Erinnerung oder behält sie ihren Sinn für uns heute?**“ war ihre Frage bei der Begrüßung aller Gäste.

Achtzig Jahre nach der Befreiung der KZ-Lager im Großprojekt „Wüste“ zur Gewinnung von Treibstoff aus Gestein der Schwäbischen Alb bedeutet, dass kaum noch ehemalige KZ-Häftlinge am Leben sind und uns direkt aus dieser Verbrechenzeit Zeugnis ablegen können. Viele Jahre konnte die Initiative Zeitzeugen einladen, die zu uns von ihren damaligen KZ-Erfahrungen und ihren Leiden sprechen konnten.

Viele Jahre direkter Kontakte brachten nicht nur Wissen um die schrecklichen Verbrechen in den Konzentrationslagern zu uns, sondern es entstanden auch Freundschaften zu den ehemaligen Häftlingen und zu deren Nachkommen.

An der Gedenkfeier am 21. April in

der Kapelle in Schörzingen nahmen Angehörige der ehemaligen Häftlinge teil und sprachen zu der großen Versammlung über ihre Väter in den KZ's und was sie von ihren Vätern erfahren haben. Es waren indirekte Erinnerungen aus der Sicht der nachkommenden Generationen. In ihren Reden berichteten die Söhne und Töchter, wie ihnen die Weitergabe übermittelt worden ist und ob überhaupt darüber gesprochen wurde. Die Gedenkfeier in der Friedhofskapelle Schörzingen der KZ-Lager Schörzingen (Eckerwald), Dautmergen und Schömberg offenbarte allen Besuchern und den Sprechenden, dass Erinnerung ihren Sinn behält.

Was man für heute lernen kann

Alle Redner aus den angereisten Ländern verwiesen in ihrem Gedenken an die Opfer, aber auch an deren Peiniger, nicht gegen die Erinnerung zu schweigen. Gaston Rath aus Luxemburg von Amicale Natzweiler-Struthof warnte vor der gegenwärtigen Destabilisierung der



Der Luxemburger Gaston Rath sprach über die Konsequenzen aus der Erinnerung für uns heute.

Demokratien und den realen Kriegen in der Welt, gerade jetzt nicht rechten Populisten das Feld zu überlassen und den Frieden zu gefährden. „*Erinnern wir uns! Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlossen 34 Staaten am 18. April 1946 einstimmig den Völkerbund*

Die Friedhofskapelle in Schörzingen war mit Gästen aus ganz Europa und aus der Region gefüllt, darunter auch Alt-Ministerpräsident Erwin Teufel.





Wieslaw Majchrzak aus Łódź, Polen, sprach über den schweren Weg der Erinnerung, den man aber gehen sollte.



Die Urenkelin von Stanislaw Majchrzak spielte zu Ehren ihres Urgroßvaters ihr Lieblingsstück auf der Violine.

aufzulösen und die Gründung der Vereinten Nationen (UNO) voranzutreiben. Und der Frieden in Europa war bis Februar 2022 zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Doch die Sicherheitsarchitektur um uns herum bröckelt: Die internationale Ordnung, die Achtung staatlicher Unabhängigkeit, die Autorität der UN werden in Frage gestellt!“ Demokratien stünden heute vor enormen Herausforderungen, die demokratisch und nicht populistisch gelöst werden müssten. „Die Tatsache, dass es unangenehm ist, sich zu erinnern, erlaubt uns nicht, uns gegen die Erinnerung zu entscheiden. Wenn wir schweigen,

verblasst die Erinnerung. Wenn wir nur das Zeitgeschehen beobachten, überlassen wir das Feld den anderen. Dies ist gefährlich, denn wir leben in einer Welt, in der die Menschheit sich selbst zerstören kann. ... Es lohnt sich also an vergangene Ereignisse zu erinnern, und es ist heute sinnvoll, an frühere Konsequenzen aufmerksam zu machen!“

Geschichte könnte umgeschrieben werden

Wieslaw Majchrzak aus Łódź, Polen, war mit seiner Frau angereist und vermittelte Erinnerungen an seinen Vater Stanislaw mit der Häftlingsnummer

138 163 des KZ Dautmergen. Sein Vater habe die Todesmärsche Ende April 1945 knapp überlebt, aber seine Schilderungen seien furchtbar gewesen: Mehr als 1700 Häftlinge mussten allein in Dautmergen ihr Leben lassen, meist wegen Mangelernährung, Krankheiten und wegen Entkräftung (Stanislaw wog nur noch 39 kg) durch die unmenschlich harte Zwangsarbeit. Wieslaw Majchrzaks erster Besuch bei der Initiative Eckerwald war 2017, danach wollte er für sich diese Erinnerungen an das Grauen der KZ's vergessen. Doch heute sehe er das anders, versicherte Majchrzak, denn, so betonte er entschieden, Geschichte könne je nach den politischen Machtverhältnissen umgeschrieben werden. Deshalb müsse die Erinnerung an das damalige verbrecherische Geschehen wach gehalten werden.

Für alle, Gäste und Besucher, bewegend ergänzte die Urenkelin



Von rechts: Dorota Nowakowska spricht über ihren Vater Jacek Zieliniewicz, daneben ihre Schwester Wieslawa Melwinska und die Urenkelin Iga Kozlakowska.

Stanislavs, Clara Baik aus der Schweiz, mit ihrem Violinstück solo von Tschai-kowski – dem Lieblingsstück ihres Urgroßvaters – musikalisch den Bericht ihres Onkels.

Von den Töchtern des langjährigen, seit sechs Jahren verstorbenen Freundes der Initiative, Jacek Zieliniewicz, Dorota Nowakowska und Wiesława Melwinska aus Polen erfuhren die Anwesenden, wie sie, als direkte Nachkommende ihres Vaters nach dessen Befreiung lange nichts von ihm über seine Zeit im KZ Dautmergen erfahren haben.

Erst durch seine Besuche als direkter Zeitzeuge hier im Eckerwald in Begleitung seiner Töchter wurde auch ihnen bewusst, wie furchtbar diese Zeit für ihn gewesen sein musste (ihr Vater Jacek war 17 Jahre, als er ins KZ Dautmergen gekommen war). Auch Jacek Zieliniewicz habe sich geschworen, nach seiner Befreiung nie wieder

Deutsch zu sprechen. Doch 1995 begann er seine Erinnerungen aufzu-arbeiten und aufzuschreiben. Als Jacek Anfang der 2000er Jahre zum Platz seines Grauens in den „Eckerwald“ zurückkehrte, habe er unter den Gedenkstättenmitarbeitern Freunde fürs Leben gefunden. Viele Jahre danach berichtete Zeitzeuge Jacek Zieliniewicz u.a. der jüngeren Generation in Schulen von seinen Erlebnissen der Unmenschlichkeit im KZ und seinen persönlichen Konsequenzen daraus: „Jeder ist ein Mensch. Ob jüdisch oder katholisch, ob schwarz oder weiß, ob Mann oder Frau, das ist egal. Wichtig ist, dass er ein Mensch ist und bleibt.“ Seine zur Gedenkfeier mitangereiste Urenkelin Iga bezeichnete seinem Testament entsprechend ihren Urgroßvater als einen „Kämpfer für den Frieden“ und – selbst sichtlich gerührt – als einen „Freund junger Menschen“.

Zum ersten Mal war Michela S. aus Deutschland angereist, nachdem sie durch eigene Recherchen nach ihrem Großvater auf Dautmergen/Schömberg gestoßen war und erfahren hat, dass ihr Großvater im „Schönhager Loch“ beim KZ Dautmergen verscharrt worden war.

Auch nach 80 Jahren gibt es neue Erkenntnisse und bewegende Momente für alle, die davon betroffen sind. Die Arbeit an der Erinnerung behält somit ihren Sinn. An dieser bestehende Aufgabe weiter zu arbeiten und sich für die Werte unserer Demokratien einzusetzen, dafür plädierte auch Bürgermeisterin Ines Gaehn beim anschließenden Empfang der Gäste durch die Stadt Rottweil.

Ein Bläseroktett der Musikkapelle Zepfenhan gab mit ihren Musikstücken der Gedenkfeier einen würdigen Rahmen.

Edward Lecki feierte seinen 100sten Geburtstag

Anlässlich des 100sten Geburtstags von Edward Lecki waren Gerold Müller und Brigitta Marquart-Schad als Vertreter der Initiative Gedenkstätte Eckerwald e.V. nach Warschau eingeladen.

Edward Lecki, ehemaliger KZ-Häftling und Überlebender der Lager Auschwitz-Birkenau, Dautmergen und Dachau, verlor im Januar 1945 seinen Vater im Lager Dachau.

Über viele Jahre hinweg war er Gast

der KZ-Gedenkstätte Eckerwald und berichtete in vielen Schulen in Rottweil und Umgebung über sein Schicksal; zuletzt 2014.

Nun am 5. Mai 2024 feierte Edward im Kreise seiner Familie und seiner beiden Freunde aus Deutschland sichtlich bewegt seinen Ehrentag.

Aus dem Leben von Edward Lecki

Edward Lecki berichtete der Initiative Gedenkstätte Eckerwald über seine Erlebnisse als polnischer KZ-Häftling. Seine Geschichte übersetzte Bernhard Pohler.¹ Am 5. August 1944, kurz nach dem Ausbruch des Warschauer Aufstandes 1944 am 1. August, wurden er, damals als 20-jähriger, seine Schwester Władysława, 18 Jahre, seine Mutter Zofia, 44 Jahre, und sein Vater Władysław, 55 Jahre, aus dem Stadtteil Ochota in Warschau auf

¹ WÜSTE 10 Gedenkpfad Eckerwald, 5. Aufl. 2017

Vorne Edward Lecki, Gerold Müller, Brigitta Marquart-Schad, Withold Lecki, Agata, Blazej, Dorota und Zdzisław Knapinska Foto: Familie Lecki.





Edward Lecki als Jungendlicher.
Foto: Familienarchiv

Befehl Hitlers vertrieben. Alle Bewohner seines Hauses in der Taczynska-Straße 28 mussten in fünf Minuten das Haus verlassen und wurden mit anderen Vertriebenen Richtung West-Bahnhof befehligt.

Lecki beschrieb dies so: „Das war der Anfang des Abschlachtens eines Stadtbezirks, dem viele Menschen zum Opfer gefallen sind. Ich sah viele Erschlagene – so was vergisst man nicht.“

Der Zug fuhr in Richtung Pruszkow und von dort mit Güterwagen ins KZ Auschwitz-Birkenau. Am 12. August fand die Selektion und Registrierung



Edward Lecki als Zwanzigjähriger.
Foto: Familienarchiv

statt. Seine Häftlingsnummer war 191636, die seines Vaters 191635. Die Familie wurde auseinandergerissen, daher kannten er und sein Vater die anderen Nummern nicht. Seine Schwester hat das Lager überlebt; seine Mutter kam am 30. September 1944 ins KZ-Ravensbrück. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Mit seinem Vater wurde Edward Lecki nach zweieinhalb Wochen nach Deutschland weiterverschickt. Über Bisingen kamen sie ins KZ Dautmergen, zum Schieferöl-Projekt „Wüste“. Seine Häftlingsnummer war jetzt 32561 und die seines Vaters 32560.

Edward Lecki erinnert sich in seinem Bericht über die Torturen, die den Gefangenen angetan wurden und an die Strapazen der täglichen Schwerstarbeit von bis zu 12 Stunden bei Kälte und minimalster Verpflegung. Er selbst war oft krank und wog nur noch 39 kg. Zusammen mit seinem Vater war er zum Legen und Reparieren von Eisenbahnschwellen an der Bahnstrecke zwischen Rottweil und Tübingen entlang der Schwäbischen Alb eingesetzt. Lecki erinnerte sich: „Das Tragen einer solchen Schwelle ging über die Kraft meines Vaters, so dass ich immer bemüht war, ihm bei der schweren Arbeit zu helfen.“

Sein Vater war sehr krank und überlebte trotz ihrer Weiterverschickung ins KZ Dachau die Strapazen nicht (Sterbedatum 10. Januar 1944).

Edward Lecki wurde aufgrund seiner offenen Wunden und seines Gewichtsverlustes in das dortige KZ-Spital verlegt – das war sein Glück, wie er in seinem Bericht schilderte. Am 29. April 1944 wurde das KZ Dachau von der US-Armee befreit und er kam zunächst in ein Krankenhaus, später ins Sanatorium Wörishofen, wo er wieder sein Normalgewicht von 62 kg erreichte. Nach Warschau kehrte Edward Lecki am 9. Juni 1946 zurück.



Edward Lecki an seinem 99. Geburtstag.
Foto: Heide Friederichs.

Christina Margareta Kegreiß: Ein Euthanasiefall in Tailfingen?

Volker Mall, Herrenberg

Im Herbst 2022 fragte mich ein Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde Gäufelden-Tailfingen, ob ich etwas zu der 1895 in Tailfingen geborenen Christina Margareta Kegreiß herausfinden könnte, blind, unehe- liche Tochter von Christina Margareta Kegreiß (*30.9.1870, + 20.1.1900). Und ob man nicht zur Erinnerung einen Stolperstein anbringen könnte. Gerüchtheise sei Frau Kegreiß nach Grafeneck gekommen und am 8. Mai 1944 in Stadtroda (Thüringen) ge- storben, so nachzulesen im Tailfinger Sippenbuch.

Eine Nachfrage in der Gedenkstätte Grafeneck ergab: Mit Sicherheit wurde Frau Kegreiß nicht nach Grafeneck gebracht, das ja bereits im Dezember 1940 geschlossen wurde. Es seien im Übrigen nach dem derzei- tigen Forschungsstand keine „Tailfin- ger“ dorthin gekommen (Daniel Hildwein, Gedenkstätte Grafeneck 2022).

Vom Standesamt Stadtroda erhielt ich kurz vor Weihnachten 2022 die Kopie einer Todesmeldung:

„Stadtroda. den 9. Mai 1944.
Die berufslose Christina Margareta Kegreiß, evangelisch, wohnhaft in Schwäbisch Gmünd, Blindenasyl, ist am 8. Mai 1944 um 6 Uhr 00 Minuten in Stadtroda in dem Thürin- gischen Landeskrankenhaus verstor- ben. Die Verstorbene war geboren am 9. November 1895 in Tailfingen Kreis Böblingen (Standesamt Tailfingen Nr.22/1895)

Mutter: Christina Margareta Kegreiß, evangelisch, in Tailfingen. Die Ver- storbene war nicht verheiratet. Ein- getragen auf schriftliche Anzeige des Thüringischen Landeskrankenhauses in Stadtroda.

Der Standesbeamte
Todesursache: Herzschwäche bei Lun- gentuberkulose.“

Aus der Todesmeldung für Christina Margareta Kegreiß. Quelle Standesamt Stadtroda.

Eine Nachfrage beim Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd ergab: Margareta Kegreiß lebte vom 16.03.1936 bis zum 20.11.1943 im Gmünder Blin- denasyl.¹ Das wurde vom Blindenheim im November 2023 bestätigt: „... nach Sichtung unserer leider lücken- haften Archivunterlagen konnten wir feststellen, das Frau Margareta Kegreiß von Tailfingen-Herrenberg von 1936 bis Herbst 1940 - danach fehlen entsprechende Unterlagen - im Blinden-Asyl war, wie damals unsere

Einrichtung firmierte. Weitere Unterla- gen/Nachweise über ihren Verbleib bzw. die Verlegung ihres Aufenthalts- ortes sind nicht mehr vorhanden.²

Erzählt wurde von älteren Tailfingern, Frau Kegreiß sei (von Tübingen oder Schwäbisch Gmünd?) nach Tailfingen

- 1 Lt. Gmünder Wohnungskartei (Mitteilung Dr. Niklas Konzen, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd).
- 2 Manfred Stahl, Stiftungsvorstand, Blindenheim Schwäbisch Gmünd, Asylstraße 5, 73525 Schwäbisch Gmünd

Nr. 153. C

Stadtroda, den 9. Mai 1944.

Die berufslose Christina Margareta Kegreiß, evangelisch, wohnhaft in Schwäbisch Gmünd, Blindenasyl, ist am 8. Mai 1944 um 6 Uhr 00 Minuten in Stadtroda in dem Thüringischen Landeskrankenhaus verstorben.

Die Verstorbene war geboren am 9. November 1895 in Tailfingen Kreis Böblingen.

(Standesamt Tailfingen Nr. 22/1895).

Vater: _____

Mutter: Christina Margareta Kegreiß, evangelisch in Tailfingen.

Die Verstorbene war — nicht — verheiratet.

Eingetragen auf mündliche — schriftliche Anzeige Karl Heringhoffen Landeskrankenhaus in Stadtroda.

Der Standesbeamte

Todesursache: Herzschwäche bei Lungentuberkulose.

Geburtsname: Kegreiß		Vorname: Margareta		Geburtsort: Tailfingen, Kr. Böblingen		Geburtsdatum: ja 9.11.1895	
Geburtsort: Tailfingen, Kr. Böblingen		berufstätig: ja		verheiratet: ja		Religion: ev	
Gesundheitsamt: Landesfachkrankenhaus Stadtroda Bahnhofstraße 1a 07641 Stadtroda		mutter: o.B. / Bürstenmacherin		Erreichte Befähigung? Ständiger Arbeitgeber (Ankunft)?		Wohnort: Schwäb. Gmünd	
EG: XIII		U: 1933		Gebührendes: Asoz.		offene: Lungen-tuberkulose	
EOG: Wg		Schule (Wst): in		von (Jahr): 1933		bis (Jahr): 1944	
Bemerkungen:		Todesursache: Herzschwäche		Todesdatum: 8.5.1944		Todesort: Thüring. Landeskrankenhaus Stadtroda Tuberkulose-Abteilung	
Ärztliche und ärztliche Behandlung (Jahr, Name und Anschrift des Arztes (Anstalt), Krankheit):		Einweis auf weitere Aufnahmestellen und Anstalten:		Einweis auf weitere Aufnahmestellen und Anstalten:		Einweis auf weitere Aufnahmestellen und Anstalten:	
1933 Frauenkl. Tübingen; blind		Thüring. Landeskrankenhaus Stadtroda Tuberkulose-Abteilung		1554/43		20.11.43	
Soziale Aufnahmestellen (Jahr, Name und Anschrift des Arztes (Anstalt), Krankheit):		Thüring. Landesamt für Heilwesen Weimar		A			
Bemerkungen über die Sippe: M: an Tbc. verst.							

Karteikarte, angelegt für Margareta Kareiß beim Landesfachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Stadtroda.

Quelle: Staatsarchiv Altenburg.

M: Margaretha Kegreiß, versto.
Eltern d. Mutter: versto.
Pflgr: Karl Kegreiß, Landwirt i. Tailfingen
1 StSchw.

„heimgebracht“ und später „abgeholt“ worden.

Vom Staatsarchiv Altenburg, das den Bestand Freistaat Thüringen – Landesfachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Stadtroda (und Vorgänger) verwahrt, erhielt ich die Kopie einer kleinen Karteikarte mit folgender Signatur:

Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Altenburg, Freistaat Thüringen – Landesfachkrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie Stadtroda (und Vorgänger), Nr. 1991.

Darauf sind u.a. folgende Angaben: Erreichte Befähigung: Bürstenmacherin

Sozial: asoz.

Hauptdiagnose: offene Lungenentzündung

1933 Frauenkl(inik) Tübingen blind + am 8.5.1944

Todesursache: an Herzschwäche

Thür. Landeskrankenhaus Stadtroda, Tuberkulose-Abteilung

Über die Sippe: Mu: an Tbc verst.

Auf der Rückseite:

V:-, M: Margaretha Kegreiß, versto.

Eltern d. Mutter: versto.

Pflgr: Karl Kegreiß, Landwirt i. Tailfingen

1 Schwe

Christina Margareta Kegreiß kam demnach 1933 in die Frauenklinik Tübingen.

Das Universitätsarchiv Tübingen schrieb im Dezember 2023:

„... aus den Unterlagen der Frauenklinik (UAT 317) geht hervor, dass Margareta Kegreiß vom 19.07. bis 29.08.1933 in der Frauenklinik behandelt wurde (Hauptbuch, UAT 317/648).

Den beiden OP-Büchern für diesen Zeitraum (UAT 317/754 und UAT 317/771) konnte ich entnehmen, dass Margareta Kegreiß wegen eines Myoms am 20.07.1933 operiert wurde. Weitere Unterlagen konnte ich nicht ermitteln (die Krankenakten sind aus dieser Zeit leider nicht vollständig

überliefert).³ Vermutlich kam sie von dort wieder „nach Hause“ nach Tailfingen.

Von 1936 bis 1944 war sie im Blindenasyl Schwäbisch Gmünd und kam danach nach Stadtroda. Ob sie da schon krank war und ihre Krankheit der Grund der Verlegung war, bleibt offen.

Die Nennung dieser Todesursache „Herzschwäche“ allerdings ist typisch für fiktive Angaben, wie wir sie u.a. auch von Tailfinger KZ-Opfern kennen.

„Zur Praxis der Täter gehörte es, falsche Todesdaten und -ursachen zu beurkunden. So sollte die Tat vertuscht und als normaler Todesfall getarnt werden. ... In manchen Fällen

³ Dr. Susanne Rieß-Stumm Eberhard Karls Universität Tübingen, UB - Universitätsarchiv Tübingen, 5. Dezember 2023.

Ausschnitt aus dem Hauptbuch der Frauenklinik Tübingen von 1933.
Quelle: Universitätsarchiv Tübingen.

1933							
Laufende Nummer	Name	Wohnort	Tag des Eintritts	Tag des Austritts	Diagnose	Therapie	Bemerkungen
962	Kegreiß Margaretha	Tailfingen in Herrenberg	19. 07. 33	29. 08. 33	Myom, ev. gest. b. Th. Endomet. Polypen Myomektomie	Rad. op. (G. B. B. B.) No. beh.	
504/1935							

schickten sich die Sonderstandes-
ämter gegenseitig Akten zu, um sich
gegenseitig Todesfälle zu beurkunden.
Man spricht in der Forschung hierbei
vom sogenannten Aktentausch.“
(Daniel Hildwein, Gedenkstätte
Grafeneck).

Auch bei Verlegungen wurde oft die
Unwahrheit gesagt:
„Sehr geehrte Frau ...!
Ihre Tochter fragt bei uns an, wohin
unser Kranker ... verlegt worden ist.
... Herr ... wurde zusammen mit
anderen Kranken auf höhere Anord-
nung aus Gründen der Landesvertei-
digung in eine andere Anstalt verlegt.
Der Name dieser Anstalt ist uns nicht
bekannt, wir wissen nur, dass die ver-
legten Kranken zum Teil nach Sachsen
und Preussen kamen ...“ (Aus einem
Brief der Heilanstalt Winnental/Win-
nenden am 7.9.1940. StAL)

Ob und warum und in welchem
Transport Margareta Kegreiß tatsäch-
lich ausgerechnet in das weit ent-
fernte Stadtroda gebracht wurde,
wissen wir nicht. Dass sie dort starb,
ist aber relativ sicher, und es handelt
sich wohl nicht um einen Akten-
tausch.

In Stadtroda wurden alle Spuren
verwischt. „Der Arbeitskreis Kranken-
hausgeschichte (Stadtroda) hat
zwischen ca. 1995 und 2000 nach
Gräbern von Patienten aus der
NS-Zeit auf dem ehemaligen Kran-
kenhausfriedhof und jetzigem Fried-
hof gesucht und leider nichts mehr
gefunden.

Es gibt als Erinnerungsort das
Mahnmal im Krankenhauspark,
welches auch gepflegt wird und wo
oft Blumen oder Kerzen abgelegt wer-
den. Außerdem gibt es eine kleine
Informationstafel im Turm-Durchgang
im Krankenhauspark.

Aus den Patientenakten war in
seltenen Fällen zu entnehmen, dass
die Leichen der Opfer in verschie-
denen Krematorien der umliegenden
Orte verbrannt wurden. Die Spuren
sollten verwischt werden.“⁴

Eine Anfrage in Jena ergab:
„Ich habe im Leicheneingangsbuch
unseres Anatomischen Institutes
nachgesehen und kann für den in
Frage kommenden Zeitraum (Tage ab
8. Mai 1944) keinen Eintrag für die
von Ihnen genannte Frau Kegreiß

finden. Ein eigener Euthanasie-Fried-
hof in Jena oder in Stadtroda ist mir
nicht bekannt. Wir haben aus Stadt-
roda einige Leichname in den 1940er
Jahren bekommen, im Jahr 1944 aber
nur wenige.“⁵

Auch nach dem sog. „Euthanasie-
Stopp“ am 24. August 1941 war das
Töten weitergegangen. Menschen
wurden nicht mehr zentral mit Gas
ermordet, sondern in ihren jeweiligen
Heilanstalten getötet, auch in Stadt-
roda. Dr. Renate Renner schreibt:

„Auf die Anstalten wurde durch
Herabsetzung der Pflegesätze, Ver-
schlechterung der Nahrungsqualität,
Mangel an Heizmaterial und Wasser,
Medikamenten und Personal Druck
ausgeübt, wodurch die Sterberate
anstieg. ...

An Therapie gab es (in Stadtroda)
Insulin- und Azomanschock und auch
schon die Elektrokrampfbehandlung,
an Medikamenten hauptsächlich
Veronal und Lepinal. ... Außerdem
gibt es andere Zeugen, die über die
tödliche Wirkung von Injektionen
berichten. ... Hinweise für aktive
Tötung ergibt sich nur aus den
Zeugenaussagen nach Kriegsende. Bei
der Durchsicht von ca. 800 Kranken-
geschichten von verstorbenen Pati-
enten fand ich keinen Eintrag, der
einen Krankentod durch Überdosis
an Medikamenten belegen könnte.
Das spricht dafür, dass das Prinzip der

Verschleierung eingehalten wurde.

Es gibt viele Beispiele dafür, daß bei
Erkrankungen wie Epilepsie, TBC,
Fieber, Pneumonie oder Durchfall
eine Diagnostik oder Therapie
unterlassen wurde. ...

Ein Vergleich der Zeugenaussagen
läßt erkennen, daß es sich bei den
getöteten erwachsenen Patienten
häufig um psychisch Kranke handelte,
welche eine zusätzliche Erkrankung
aufwiesen, wie z. B. TBC, Mb. Parkin-
son oder Bettlägerigkeit anderer
Ursache.“

1944 starben in Stadtroda 241
Patienten.⁶

Die Familie Karl und Katharina Ke-
greiß (Kegreiss), geb. Plaz, wohnten in
der Hauptstr. 53 in Tailfingen (heute
Teilort von Gäufelden). Christina
Margareta Kegreiß war die Nichte von
Karl Kegreiss, geb. 11.06.1885, und
deren Mutter Christina Margareta
Kegreiß, geb. 30.09.1870, war die
Schwester von Karl Kegreiß.⁷ Nach
dem Tod der Mutter wurde der Neffe,
Karl Kegreiß jun. als „Pfleger“ einge-
setzt.

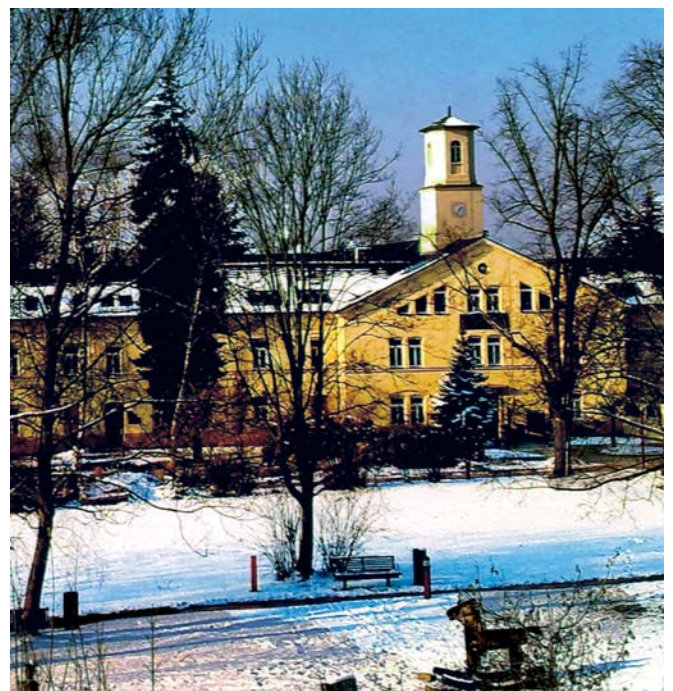
4 Renate Renner an den Verf. Mai 2023.

5 Christoph Redies, Institut für Anatomie I, Jena an
den Verf. April 2023.

6 Renate Renner, Herbsttagung 1997 des AK zur
Erforschung der Geschichte der „Euthanasie“ und
Zwangssterilisation vom 7. bis 9.11.1997 in Stadtro-
da.

7 Mitteilung Helga Sattler an den Verfasser Februar
2023.

**Krankenhauspark
in Stadtroda, wo ein
Mahnmal an die Ermor-
deten erinnert. Quelle:
Dr. Renate Renner.**



Chancen und Problematiken der Erinnerungskultur zur jüdischen Geschichte bis heute¹

Martin Ulmer, Tübingen

Die Erinnerungskultur zur jüdischen Geschichte bis heute ist in Deutschland vielfältig und weitgehend etabliert. Dazu gehören frühere Synagogen und Gedenkstätten mit Ausstellungen, namhafte jüdische Museen, die Gemeindezentren der jüdischen Gemeinden, die jüdischen Friedhöfe, die Denk- und Mahnmale der Verfolgung und Shoah in Berlin, Stuttgart und an vielen anderen Orten, Geschichtspfade, Stolpersteine und Kunstwerke. Hinzu kommen Jahrestage (9. November, Holocaustgedenkttag und der europäische Tag der jüdischen Kultur), viele veröffentlichte Biografien und Romane, eine Fülle von Zeit- und Zweitzeugengesprächen, viele Dokumentar- und Spielfilme, Sachbücher sowie digitale Storys, Apps und Webseiten wie *Pieces of Memory. Children in the shoah and us*.²

Angesichts dieser flächendeckenden analogen und digitalen Erinnerungslandschaft könnte man sich aufgrund der Leistungen der Akteure der Erinnerungskultur in den letzten 30 bis 40

Jahren in Ruhe zurücklehnen. Doch eine selbstzufriedene Position übersieht, dass diese vielfältige etablierte Erinnerungskultur durch verschiedene Trends wieder stark unter Druck geraten ist.

Aktuell ist der Geschichtsrevisionismus der neuen Rechten die größte Gefahr, wie es sich in den Äußerungen des sogenannten „Schuldkults“, dem „Denkmal der Schande“, und der Vogelschiss-Metapher für das verbrecherische NS-Regime manifestiert. Solche durchaus populären AfD-Positionen der erinnerungspolitischen „180 Grad Wende“ stellen diese gewachsene Erinnerungskultur zur Shoah und zum Nationalsozialismus radikal in Frage und sind u.a. eine ideologische Anstiftung für Angriffe gegen Juden, Demokraten und Gedenkstätten.

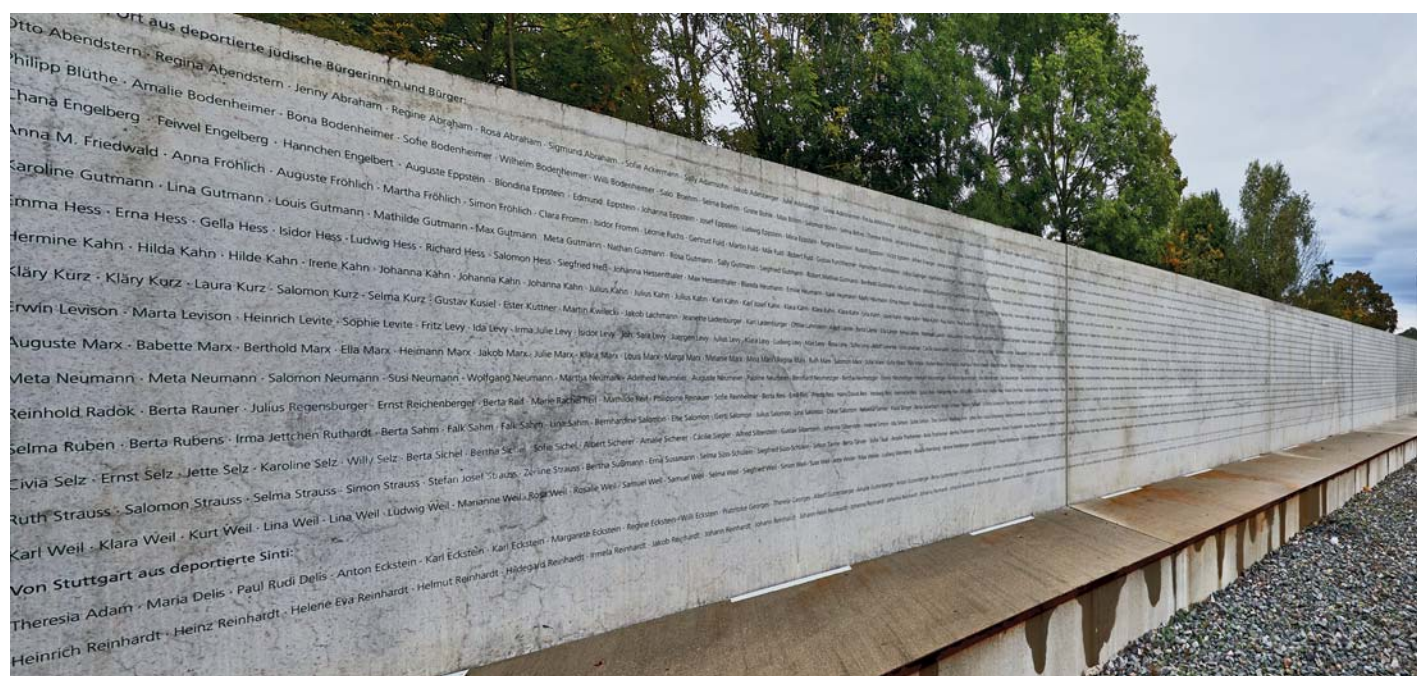
Als zweite Gefahr, die z.T. mit dem Akteuren der neuen Rechten verschränkt ist, ist der grassierende Antisemitismus, die Sagbarkeit der Hetze gegen Juden und Israel, der antiisraelische Mob auf den Straßen und in verschiedenen Universitäten seit

dem Hamas-Massaker am 7. Oktober 2023, sowie die vielen gewaltsamen Attacken auf Juden und jüdische Einrichtungen. Nicht nur die gefährdeten jüdischen Bürgerinnen und Bürger, sondern auch demokratische Politiker, Lehrkräfte, Journalisten und die Zivilgesellschaft fragen sich besorgt, ob die Erinnerungskultur in Deutschland gescheitert ist. Dieser manifeste Antisemitismus in militanter und verbaler Form ist inzwischen übergreifend in rechten, linken, bürgerlichen und muslimischen Milieus weit verbreitet. Wie kann es sein, dass trotz großer erinnerungspolitischer Anstrengungen die Lehren aus der deutschen Geschichte bei vielen Menschen nicht gezogen wurden?

Dabei gab es seit den 1990er Jahren immer wieder seriöse jüdische und

¹ Der Artikel basiert auf einem Vortrag, den der Autor am 7. September 2024 bei der Summer School Stuttgart Reinsburgstraße zum Umgang mit dem dortigen jüdischen DP-Lager in der frühen Nachkriegszeit gehalten habe.

² Das Jugendguideprojekt des Gedenkstättenverbunds Gäu-Neckar-Alb zeigt das innovative Potenzial der Erinnerungsarbeit <https://www.piecesofmemory.com> (aufgerufen am 04.10.24).



Die Gedenkstätte am Inneren Nordbahnhof in Stuttgart ist der zentrale Ort des Gedenkens für die Juden aus Württemberg und Hohenzollern. An der riesigen Namenswand sind alle Menschen notiert, von denen man weiß, dass sie deportiert und ermordet wurden.

*Die in und nach der Pro-
gromnacht 1938 im Innern
zerstörten, aber nicht nie-
dergebrannten Synagogen
und sind heute Gedenkstät-
ten. Sie werden meist von
ehrenamtlich geführten Ver-
einen getragen und bieten
vielfältige Programme an.
Oben, die ehemaligen Syn-
agoge in Haigerloch und
unten, die Alte Synagoge in
Hechingen, haben Dauer-
ausstellungen. Sie sind beide regelmäßig
geöffnet.*



nichtjüdische Kritik an der deutschen Erinnerungskultur. Der Soziologe Michael Bodemann sprach vom Gedächtnistheater, das die nichtjüdischen Deutschen veranstalten, um Juden in die Statisten- und Versöhnerrolle zu drängen. Einher ging das Absolutionsbedürfnis vieler Deutscher mit der einseitigen Identifikation mit den jüdischen Opfern und der Verdrängung der Täter und der großen Volksgemeinschaft.³ Der Schriftsteller Max Czollek bezeichnete das Resultat in seinem neuen Buch „Versöh-

nungstheater“ als Wiedergutwerdung ohne Wiedergutmachung.⁴ Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat in ihrem Standardwerk „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“⁵ zurecht auf die Gefahren der Ritualisierung und Trivialisierung des Gedenkens in Deutschland hingewiesen und vor einer Erinnerungskultur gewarnt, die zu sehr im nationalen Narrativ verharrt und die Menschen mit Migrationshintergrund ausblendet. Sie plädiert u.a. für eine Europäisierung

der Erinnerung, um unterschiedlichen Opfergruppen der politischen Verfolgung in Diktaturen gerecht zu werden.

Problematisierungen und Gefahren

Es ist nicht nur die Ritualisierung durch offizielle Gesten bei Gedenk-

³ Y. Michael Bodemann: Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Hamburg 1996.

⁴ Max Czollek: Versöhnungstheater. München 2023.

⁵ Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München 2013.



Stolpersteinverlegung für Dorchen Lemberger und Erna und Richard Hess in Rexingen. Mit diesem Erinnerungsprojekt werden an vielen Orten die Lebensgeschichten von Verfolgten und Ermordeten erarbeitet und dokumentiert, wo sie gewohnt haben.

und Herausforderungen für eine kritischen Erinnerungskultur.

1. Die unzureichende Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland spiegelt sich u.a. im problematischen Familiengedächtnis zum Nationalsozialismus wider. Laut der Memo-Studie von 2020 sind nur 23 Prozent der Befragten der Auffassung, dass es Täter in der Familie gab.⁷ Beim Thema Opfer sind knapp 36 Prozent der Meinung, dass ihre Familie zu den Opfern zählte. Beim Thema Helferinnen und Helfer waren es 32 Prozent, die die Wahrnehmung hatten, dass die Groß- bzw. Urgroßeltern den Nazi-Opfern geholfen haben. Dass diese Zahlen ein sehr geschöntes Bild im Familiengedächtnis darstellten, wird u.a. durch die reale Mehrheit von Tätern und Beteiligten bei der Verfolgung von Juden deutlich. Auch hat die historische Forschung nachgewiesen, dass nur 0,3 Prozent der deutschen Bevölkerung Verfolgten des NS-Regimes geholfen haben.

2. Der rechte Geschichtsrevisionismus bedroht – wie bereits geschildert – die gewachsene Erinnerungskultur.

3. Juden und ihre Verfolgung bis hin zur Shoah werden verstärkt für eigennützige Interessen instrumentalisiert und damit die Shoah verharmlost. Dazu zählen unsägliche Vergleiche wie Hühner-KZs oder in der Corona-Krise das Judenstern-Symbol mit der Aufschrift „ungeimpft“ bei Impfgegnern. Zudem dienen in linken und bürgerlichen Kreisen in Deutschland jüdische Israelkritiker gerne als Kronzeugen, um das jüdische Israel zu dämonisieren.

4. Der große Einfluss der postkolonialen Identitätspolitik und der kolonialistischen Studien an den Universitäten führen häufig zu einer

6 Siehe auch Cornelia Siebeck: Nach der »Erfolgsgeschichte« Die Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen muss ihre Zukunft zurückgewinnen. In: Volkhard Knigge (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechen und Geschichte begreifen. Impulse für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach dem Ende der Zeitgenossenschaft. Göttingen 2022, S. 120-136. Die Historikerin warnt vor Selbstzufriedenheit und zuviel normativem Staatsverständnis der Gedenkstätten bei weitgehendem Verzicht auf geschichtspolitische Debatten.

7 <https://www.stiftung-evz.de/was-wir-foerdern/handlungsfelder-cluster/bilden-fuer-lebendiges-erinnern/memo-studie/memo-studie-vorjahre/#c4331> (aufgerufen am 03.10.2024).

tagen und die mahnenden Worte, die wie hohle Phrasen angesichts der Gefahren wirken und eher Ausdruck einer Hilflosigkeit und Abstumpfung statt einer inneren Haltung sind.⁶ Und es ist nicht nur das Bedürfnis nach Versöhnung und Absolution, die diese Erinnerungskultur von innen bedroht. Es sind weiterhin konzeptionelle Fehler in einzelnen Museen und Gedenkstätten zu beobachten. Anstatt die komplexen Beziehungsgeschichten zwischen Juden und Nichtjuden zu präsentieren, dominiert teilweise die problematische Konstruktion, Juden in Deutschland als „die Anderen“ und das Besondere darzustellen. Hinzu kommen unter offiziellen Repräsentanten („Deutschland ist Erinnerungsweltmeister“) und manchen Akteuren ein unkritischer und unreflektierter Umgang mit Bedenken gegen bestimmte Formen des Erinnerns. So gab es nach Beobachtungen des Autors in Stuttgart, München und Tübingen von Vertreter*innen des Stolperstein-

Projekts wiederholt abfällige Äußerungen über jüdische Kritiker an den Stolpersteinen. Auch offenbart die Erinnerungskultur trotz vieler Fortschritte inhaltliche Defizite: Teilweise werden die Täterschaften, Beteiligte und Profiteure sowie die Masse der NS-Volksgemeinschaft ausgeblendet. Studien dazu, wie die Nationalsozialisten vor Ort an die Macht kamen und die Weimarer Republik zerstörten, sind überschaubar. Über andere Opfergruppen wie Zwangsarbeiter, Krankenmorde, Homosexuelle oder sogenannte „Asoziale“ ist vielfach kaum etwas bekannt. Außerdem existieren in vielen Kommunen noch Ehrungen von früheren Nazis sowie fragwürdige Straßennamen, wie z.B. nach Hindenburg, Bürgermeister und Rüstungsunternehmern aus der NS-Zeit.

Neben diesen Problematiken auf Seiten der erinnerungspolitischen Akteure bleiben aktuell große Gefahren



Der jüdische Friedhof in Wankheim ist ein Zeugnis, wie aus einer kleinen Landgemeinde die Stadtgemeinde Tübingen wurde.

Negierung und Derealisierung der Shoah und deren Folgen.⁸ Dabei wird der starke Antisemitismus in Deutschland und Europa als Triebfeder der Verfolgung der europäischen Juden kleingeredet. Der Zionismus als nationale jüdische Bewegung zum Schutz der Juden durch eine Heimstätte im Nahen Osten wird als böswilliger Rassismus und Kolonialismus verunglimpft. Besonders unter islamistischen und linken Gruppen in Deutschland wird der jüdische Staat als angeblicher Apartheids- und Kolonialstaat diffamiert und sein Existenzrecht abgelehnt.

5. Schließlich führte die weitverbreitete Nutzung sozialer Medien zu einem problematischen Informationsverhalten. Immer mehr Menschen beziehen ihr Wissen ausschließlich über Kanäle der sozialen Medien, was besonders für Jüngere gilt. Dort dominieren jedoch Fake- und Empö-

rungsnachrichten, es entstehen selbstbezogene Medienblasen ohne sachlichen Meinungsaustausch. Die Algorithmen der Socialmedia-Konzerne belohnen Hass und Fake-News, die massenhaft gelikt werden. Eine seriöse faktenbasierte Medienöffentlichkeit, wie sie Qualitätsmedien und Internetauftritte von Gedenkstätten und der politischen Bildung repräsentieren, werden in den Hintergrund gedrängt. Die Vertreter*innen der Erinnerungskultur versuchen zunehmend, mit spannenden digitalen Angeboten mehr Aufmerksamkeit zu erzeugen, haben jedoch bei weitem nicht die große Reichweite, wie beispielsweise andere Formate bei TikTok.

Chancen und Perspektiven der Erinnerungskultur

Die heutige Erinnerungskultur hat aufgrund der hohen offiziellen Akzeptanz

in der Politik, den Medien, in Schulen, in Unternehmen und Vereinen gute Chancen der Bewahrung und Weiterentwicklung.

Aufgrund der vielfältigen Akteure ist eine kontinuierliche Basisarbeit vor Ort im lebensweltlichen Nahbereich der Menschen in den nächsten Jahren garantiert. Sie setzen auf kreative Aktionen und Symbole des Erinnerns wie Gedenksteine, Geschichtspfade, interaktive Archive, Veranstaltungen, Rundgänge, Filme und immer stärker auch auf Kunstprojekte, die das Publikum mit einbezieht. Damit wird die Ritualisierung vermieden und die lokale Erinnerung an die jüdische Geschichte und die NS-Verbrechen wachgehalten. Diese kritische Forschungs- und Bildungsarbeit in vielen

⁸ [https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/der-streit-ueber-postkoloniale-studien-es-geht-letztlich-um-gleiche-rechte-fuer-alle-menschen-92758868.html#;](https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/der-streit-ueber-postkoloniale-studien-es-geht-letztlich-um-gleiche-rechte-fuer-alle-menschen-92758868.html#; Jens Balzer: After woke. Berlin 2024.) Jens Balzer: After woke. Berlin 2024.



Einige Gedenkstätten in der Region haben Geschichts- und Themenwege eingerichtet. In Rexingen führt ein Themenweg zur jüdischen Geschichte über 16 Stationen von der Ehemaligen Synagoge bis zum jüdischen Friedhof.

tigen jüdischen Leben und dem Antisemitismus schlagen, indem Fragen zur aktuellen Situation gestellt werden. Angebote zum religiösen Wissen und die Kenntnis über die Vielfalt jüdischen Lebens als Teil der interkulturellen Bildung können antisemitische Projektionen vorbeugen, weil das Judentum vielen fremd ist und ein stereotypes Judenbild dominiert.

Die Begegnungen mit jüdischen Menschen – sei es durch Besuche in jüdischen Gemeindezentren, in Veranstaltungen oder beim erfolgreichen Konzept Meet a Jew in Schulen, Gedenkstätten, Vereinen und Institutionen sind ein zentraler Pfeiler einer angemessenen Erinnerungskultur bis in die Gegenwart. Sie stärken die Demokratie, indem sie das Verständnis für die Rechte, die Bedürfnisse und den Alltag der jüdischen Menschen fördern.

Dennoch ist Skepsis angebracht. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zur etablierten Erinnerungskultur zeigen ihre Grenzen. Angesichts des Aufstiegs der AfD und des grassierenden Antisemitismus wird deutlich, dass die Erinnerungsarbeit wohl nur einen Teil der Gesellschaft erreicht hat. Die Angebote der historisch-politischen Bildung in Schulen, Qualitätsmedien, Landeszentralen für politische Bildung, Volkshochschulen und Gedenkstätten sind in ihrer Wirkung begrenzt. Gegen die Informationsflut und die zahlreichen Anreize der Konsum-, Freizeit- und Mediengesellschaft haben sie es ungeachtet guter Formate schwer, ausreichend Resonanz zu finden. Die kritische Erinnerungskultur kann auf Dauer daher nur ihren Beitrag zur Sicherung der Demokratie und Vermittlung jüdischen Lebens leisten, wenn sie deutlich mehr Personal- und Finanzmittel für vielfältige Angebote unterschiedlicher Zielgruppen zur Verfügung hat sowie in der Politik und der Gesellschaft noch viel mehr positive Resonanz erfährt.

⁹ <https://www.meetajew.de> (aufgerufen am 03.10.24)
Über das Portal können auch Treffen vereinbart werden.

Gedenkstätten und politischen Bildungsinstanzen baut auf Nachhaltigkeit statt auf kurzfristige Erfolge und Quoten.

Eine angemessene Erinnerungskultur zur jüdischen Geschichte und Gegenwart ist geleitet vom Prinzip der Multiperspektivität der Beziehungsgeschichten, d.h. nicht nur die Perspektive der Juden und ihre Erfahrungen mit dem Antisemitismus sind wichtig, sondern auch die Präsentation der nichtjüdischen Täter, Profiteure und Zuschauenden. Dazu gehört auch die Berücksichtigung der langen wechselvollen Geschichte der jüdischen Existenz in Deutschland von den Anfängen im frühen Mittelalter bis zur Gegenwart.

Wenn Gedenkstätten nicht nur auf Schulklassen und auf die ältere Generation setzen, sondern verstärkt auch auf Menschen mit Migrationshintergrund und Erwachsene mittleren Alters, können sie zudem einen wesentlichen Beitrag gegen Demokratiefreundschaft und Antisemitismus leisten. Bildungsangebote für Migrant*innen, z.B. durch gezielte

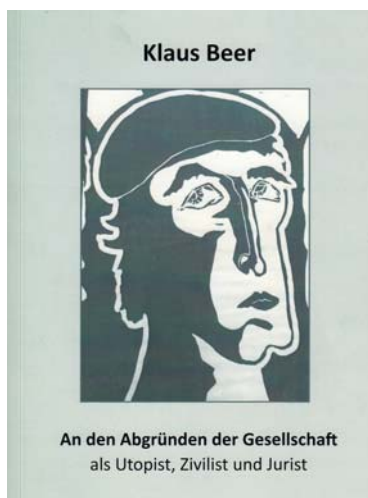
Einladungen in Gedenkort, können mit Themen von Emigration und Flucht vor Krieg und Verfolgung gemeinsame Bezugspunkte zur Fluchtgeschichte der jüdischen Bevölkerung aus Deutschland entwickeln. Für die Generationen zwischen 30 und 60 Jahren, die im intensiven Arbeits- und Familienalltag stecken, braucht es mehr Führungen für Berufsgruppen, Betriebsausflüge, Familiennachmittage und Rundgänge über jüdische Friedhöfe. Diese Angebote sollten unbedingt durch attraktive digitale Formate zum Nachlesen ergänzt werden.

Besuche verschiedener Zielgruppen in Synagogengedenkstätten und auf Friedhöfen vermitteln die Breite und Vielfalt jüdischen Lebens vor 1933, den Antisemitismus und die Verfolgung, die biografischen Schicksale und die Beziehungsgeschichte der nichtjüdischen Umgebung sowie die zweite Geschichte, also der Umgang mit dem jüdischen Erbe. Gespräche bei Führungen, Veranstaltungen und Ausstellungen zur jüdischen Geschichte können die Brücke zum gegenwärtigen

Im Museum Jüdischer Betsaal in Horb ist zur Zeit die Ausstellung „Verräter oder Helden? Generalstaatsanwalt Fritz Bauer und der Prozess um die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944“ zu sehen. Sie zeigt das Ringen um eine demokratische Verfasstheit der Bundesrepublik und die Rolle, die dabei engagierte Richter und Staatsanwälte spielten. Herausragend dabei war Fritz Bauer, Jahrgang 1902.

Ein dreißig Jahre jüngerer Jurist, Klaus Beer, hat 2022 eine Sammlung von wichtigen Texten veröffentlicht, die sein Leben nachvollziehen lassen. 1932 in Hamburg geboren, zog seine Familie, die ihr Haus und Geschäft durch die Bomben der Alliierten verloren hatte, 1943 nach Ulm, wo sein Vater Arbeit fand. Dr. Nicola Wenge, Leiterin des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, schreibt in ihrem Vorwort über den Autor, der als Jugendlicher nicht in die Hitlerjugend durfte, aber trotzdem die allgegenwärtige NS-Propaganda miterlebte: „... erst 1945 erfuhr er als 12-Jähriger von seinem Vater, dass seine Großmutter Elise Beer, geb. Cohen, jüdisch war. ... das deutliche Gefühl, nicht zur NS-„Volksgemeinschaft“ zu gehören, prägte Beers Entwicklung bis in die unmittelbare Nachkriegszeit. Als Jugendlicher fand er eine neue gedankliche und politische Heimat in der 1946 von Inge Aicher-Scholl gegründeten Ulmer Volkshochschule. Dort nahm er die antifaschistischen und demokratischen Denkipulse begierig auf und schloss sich dem Freundeskreis um die Familie Scholl und Fritz Hartnagel an.“

Nach dem Abitur, einer Grundausbildung in Metallbearbeitung und einem Studium der Physik, Chemie und Höheren Mathematik an der TH in Stuttgart wechselte Klaus Beer 1953 für sein Jura-Studium an die Universität München. Nach dem ersten juristischen Staatsexamen war er von 1958 bis 1961 Gerichtsreferendar in Ulm. 1958 fand am dortigen Schwurgericht der Ulmer Einsatzgruppen-Prozess gegen zehn Gestapo-, SD- und Ordnungspolizisten statt. Sie hatten zum Einsatzkommando Tilsit gehört und 5502 jüdische Kinder, Frauen und Männer zwischen Juni und September 1941



Klaus Beer: An den Abgründen der Gesellschaft als Jurist, Zivilist und Jurist. Verlag Klemm+Oelschläger Ulm, 2. Aufl. 2023. 175 Seiten, ISBN 978-3-86281-175-5, 16,80 Euro.

ermordet. Klaus Beer konnte in vielen Stunden dem Prozess als „Beobachter“ folgen: „Für mich war die damals abgehandelte Art von NS-Verbrechen ... neu.“ „Ich wußte damals noch nicht, dass ein Teil meiner Verwandten so zu Tode gekommen war.“

Klaus Beer gibt Einblicke in die damalige Situation an den Gerichten: „Der Ulmer Einsatzgruppenprozess ... war möglich allein dank der Personalkonstellation Richard Schmid als Oberlandesgerichtspräsident in Stuttgart und Erich Nellmann als dortiger Generalstaatsanwalt in jener Nachkriegszeit.“ Beide waren schon vor 1933 mit Fritz Bauer, SPD- und Reichsbanner-Schwarz-Rot-Gold-Mitglied, eng verbunden. Bauer war in Stuttgart-Bad Cannstatt als jüngster Amtsrichter des Landes tätig. Im März 1933 wurde er von der Gestapo in seinem Amtszimmer verhaftet und in das KZ Heuberg und dann in das KZ Oberer Kuhberg in Ulm gebracht. Nach seiner Flucht nach Dänemark und weiter nach Schweden kehrte Fritz Bauer 1949 nach Deutschland zurück und wirkte als Generalstaatsanwalt zuerst in Braunschweig und dann in Frankfurt. Klaus Beer schreibt: „Die drei Männer Schmid, Nellmann und Bauer besprachen miteinander die Wege, welche zum Ulmer Einsatzgruppen-Prozess und zum Frankfurter Auschwitzprozess führen sollten.“ Zweifellos hat das Ulmer Ge-

richtsverfahren den werdenden Richter Klaus Beer in seiner Berufsauffassung beeinflusst.

Er gibt in seinem Buch mit vielen kurzen Texten sensible Einblicke in das Leben eines immer nachdenklichen, engagierten Demokraten, eines echten Verfassungspatrioten. Er scheute sich nicht, neben seinem Richteramt in Ulm auch als Gemeinderat in der dortigen SPD-Fraktion und später in Leonberg in der Fraktion der Grün-Alternativen Bürgerliste aktiv zu sein.

Von 1970 bis 1978 war er als Richter am Landgericht Stuttgart u.a. für Wiedergutmachung und zuletzt als Vorsitzender Richter am Landgericht Stuttgart bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1994 tätig. Von 1970 an wurde er Mitglied in verschiedenen Mitwirkungsgremien. Als Gewerkschafter war er in der Fachgruppe der Richter und Staatsanwälte in der ÖTV tätig und gehörte 1987 zu den Mitbegründern der Neuen Richtervereinigung, deren Vorsitzender er bis 1993 war.

Hier haben sich Richterinnen und Richter zusammengetan, die „die Weiterentwicklung der Demokratie und der Freiheitsrechte, besonders natürlich in der Justiz“ anpacken wollen. Die Reden von Klaus Beer zu 20 und 25 Jahre Neue Richtervereinigung sind brillante Beschreibungen einer gesellschaftlichen Entwicklung, die anscheinend noch nicht zu Ende ist. Es sind Schilderungen einer unabhängigen Justiz, die immer mehr in die Defensive geraten ist. Die Überwachung und Manipulierung der Menschen schreitet voran. Klaus Beer kommt 2007 zur Einschätzung: „Wer immer die Staatsgewalt in die Hände bekommen wird: er findet für eine Diktatur geeignete Instrumente vor.“ Fünf Jahre später 2013 schreibt er seinen Kollegen ins Gewissen: „Schlimm ist, das gleichzeitig der Rechtsextremismus legal gehalten wird. Zwanzig Jahre lang hat er schon Zeit zur Festigung in unserem Lande, fast so lange wie es die Neue Richtervereinigung gibt.“ Sätze, formuliert, als die AfD gegründet wurde.

Das Buch von Klaus Beer „An den Abgründen der Gesellschaft“ sollte dringend gelesen werden.

Heinz Högerle, Horb

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Noch bis zum 26. Januar 2025 im Museum Jüdischer Betsaal	Jeden Samstag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr: Ausstellung „Verräter oder Helden? Generalstaatsanwalt Fritz Bauer und der Prozess um die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944“
Freitag, 8. Nov. 2024, 18 Uhr Bürgerhaus Schörzingen Tannenstraße 2	Rechtsextreme Symbole, Codes und Erkennungszeichen Diese Weiterbildung richtet sich an aktive Ehrenamtliche in Gedenkstätten, die in ihrer Arbeit mit unterschiedlichsten Besuchergruppen in Kontakt kommen. Ziel: Potenzielle Störungen im Gedenkstättenalltag frühzeitig erkennen und vermeiden und mit herausfordernden Besuchersituationen umgehen können.
Samstag, 9. Nov. 2024, 20 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Gedenken an die Pogromnacht 1938. PREMIERE der Reutlinger Kammeroper – Sehnsuchtsland, eine Else-Hommage von Josef Tal, Regie Winni Victor. Mit: Ulrike Härter (Sopran), Danielle Barash (Sopran), Bagdasar Khachikyan (Countertenor), Shoko Hayashizaki (Klavier).
Samstag, 9. Nov. 2024, 19 Uhr Synagogenplatz Tübingen, Gartenstr. 33	Gedenken am Synagogenplatz. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch die Tübinger Synagoge zerstört. Vom Gemeinderat, der Geschichtswerkstatt, der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, der Stiftung Weltethos, der Jungen Geschichtswerkstatt und des Jugendgemeinderats wird zur Situation heute gesprochen.
Sonntag, 10. Nov. 2024, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Ilse Weber – Porträtkonzert. Hommage an eine fast vergessene jüdische Lyrikerin und Musikerin. Ein Kooperationsprojekt des Leistungskurses Geschichte von Sven Gebhard am Christopherus Gymnasium Altensteig und des Christopherus-Kinderchor Altensteig unter der Leitung von Wolfgang Weible. Flöte: Marlene Theurer, Klavier: Matthias Hinderer
Sonntag, 10. Nov. 2024, 15 Uhr Synagogenplatz Tübingen, Gartenstr. 33	Stadtführung zum Nationalsozialismus und zur Verfolgung der Jüdinnen und Juden in Tübingen Tübingen war eine nationalsozialistische Hochburg. Die Stadtführung zeigt an ausgewählten Stationen des Geschichtspfads die Verfolgung der jüdischen Tübingerinnen und Tübinger im Nationalsozialismus.
Montag, 11. Nov. 2024, 19.30 Uhr Hohenzollernhalle Bisingen, Kleiner Saal	Vortrag von Prof. Michael Butter: Verschwörungstheorien – Eine Gefahr für die Demokratie? Verschwörungstheorien sind in aller Munde und werden zunehmend besorgt diskutiert. Doch wann und wie können sie gefährlich werden? Und wie ist die Situation in Deutschland einzuschätzen? Auf diese und verwandte Fragen wird Prof. Michael Butter Antworten geben.
Mittwoch, 13. Nov. 2024, 19 Uhr Gemeindehaus Lamm, Tübingen	Vortrag von Claudia Nowak-Walz: Rechte Frauen – damals in Tübingen und heute. Die NSDAP war ein Männerbund. Trotzdem waren Frauen von Anfang an Teil der nationalsozialistischen Bewegung. Im NS-Staat übernahmen sie die Aufgabe, Frauen für die „Volksgemeinschaft“ zu mobilisieren. Auch die rechtsextreme Szene der Gegenwart und die AfD gelten als „Männerpartei“, als männlich dominiert. Dabei gerät aus dem Blick, dass „rechte Frauen“ bei der Verbreitung rechtsextremen Gedankenguts eine wichtige Rolle spielen.
Sonntag, 17. Nov. 2024, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Benefizkonzert der Hechinger Ortsgruppe von „amnesty international“ mit dem Quartett MAJA: Matti Münch – Saxophon, Alex Neher – Schlagzeug, Jörg Sommer – Klavier, Gesang, Andreas Reif – E-/Kontrabass
Freitag, 22. Nov. 2024, 19.30 Uhr Museum Bisingen	Florian Hellberg: „... von der Bevölkerung kaum wahrgenommen“ – Fotografien zur Deportation der badischen Jüdinnen und Juden nach Gurs im Oktober 1940. In einem Schreiben berichtet Reinhard Heydrich 1940, dass die Deportationen der badischen Jüdinnen und Juden „von der Bevölkerung kaum wahrgenommen“ wurden. Eine Vielzahl von überlieferten Fotografien belegen das Gegenteil. Ausgehend von einer Fotografie, die die Deportation des 1930 in Kippenheim geborenen Dr. Kurt Salomon Maier zeigt, wird von Florian Hellberg der Weg der Familie Maier nach New York nachgezeichnet.
Sonntag, 24. Nov. 2024, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Heinrich Heine und die Musik“. Heine traf mit den außergewöhnlichsten Persönlichkeiten seiner Zeit zusammen: Frédéric Chopin, Franz Liszt, Niccolò Paganini, Giacomo Rossini, Hector Berlioz, Honoré de Balzac und Eugène Delacroix. Jochen Brusch, Violine und Moderation, Gina Poli, Klavier stellen diese Begegnungen vor.

Sonntag, 24. Nov. 2024, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Buchvorstellung: „Hier gilt der deutsche Gruß. Die Kreisleitung der NSDAP in Hochdorf und im Kreis Horb“. Das Ergebnis einer mehrjährigen Forschungsarbeit der Nagolder Realschüler Martin Braunhuber, Konrad Haizmann, Kevin Katz mit ihrem Geschichtslehrer Gabriel Stängle wird präsentiert. Schwerpunkt der Untersuchung war die Auswirkung der NS-Herrschaft der NSDAP-Kreisleitung auf den Kreis Horb und den Heimatort der Schüler, Hochdorf. Herausgeber ist die Christiane-Herzog-Realschule Nagold.
Mittwoch, 27. Nov. 2024, 18 Uhr Weltethos Institut, Hintere Grabenstr. 26, Tübingen	Vortrag von Dr. Sebastian Voigt: : Antisemitismus – neue Dimensionen seit dem 7. Oktober 2024. Seit dem 7. Oktober 2023 nehmen weltweit antisemitische Vorfälle massiv zu, an verschiedenen Universitäten, auf Demonstrationen und durch Übergriffe auf Jüdinnen und Juden. Der Vortrag wird auf die aktuellen Entwicklungen eingehen und die historische Genese des Judenhasses beleuchten.
Donnerstag, 28. Nov. 2024, 20 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Vorführung des Dokumentarfilms: Being a refugee – ein einzigartiger Einblick in das Thema Flucht und Vertreibung. Die Regisseurin Dr. Nurit Carmel verbindet historische Ereignisse mit heutigen Flüchtlingsschicksalen. Lisbeth Blickle, die Produzentin des Films, gibt eine Einführung und steht nach dem Film zum Gespräch zur Verfügung. Eine Kooperation mit der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus
Sonntag, 15. Dez. 2024, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Ephraim Kishon zum 100. Geburtstag „Vertrauen ist gut, Geschenke sind besser.“ Weihnachtliche (und andere) Satiren. Rudolf Guckelsberger erzählt über Kishons Leben, liest einige seiner schönsten Satiren und Clemens Müller lässt ihn am Klavier hochleben.
Sonntag, 12. Jan. 2025, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	»Neujahrskonzert« mit dem Frielinghaus Ensemble. Vom Boccherini Quintett über ein Glasunov-Stück mit zahlreichen russischen Volksmelodien bis zum C-Dur Quintett von Franz Schubert spielen Gustav Frielinghaus und Leonard Fu, Violine, Sào Soulez Lariviere, Viola, Simon Eberle und Mathis Merkle, Violoncello
Sonntag, 26. Jan. 2025, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„In der Stille“. Dass ein Horn über sein Klischee als Jagd- und Signalinstrument hinaus auch zu intimen Gesängen fähig ist, beweist der israelische Hornist Saar Berger. Saar Berger, Horn, Yeran Kim, Klavier
Sonntag, 26. Jan. 2025, 17 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Joseph Roth, die Ukraine, das Anwachsen des Rechtsextremismus und mehr. Vortrag mit Dr. Katja Schlenker und Prof. Dr. Winfrid Halder, Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf. »Manchmal wird eine Nation modern. [...] Nun sind es die Ukrainer. Die Ukrainer, von denen man bei uns und im übrigen Westen nicht viel mehr weiß, als daß sie irgendwo zwischen Kaukasus und Karpaten wohnen ...« Ein Text, nicht etwa Anfang Februar 2022 geschrieben, sondern 1920 in der Neuen Berliner Zeitung von Joseph Roth veröffentlicht.
Montag, 27. Jan. 2025, 19.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Vortrag von Rolf Vogt über die Machtergreifung der NSDAP in Hechingen und Umgebung.
Montag, 27. Jan. 2025, 19 Uhr Central Kino Rottweil, Hauptstr. 59	Anlässlich des Holocaust-Gedenktages: Filmvorführung „The Zone of Interest“. Der Auschwitz Kommandant Rudolf Höß und seine Ehefrau Hedwig realisieren auf einem direkt an der Lagermauer angrenzenden Grundstück ihre Vorstellung eines Traumlebens mit einer kinderreichen Familie, Haus und großem Garten. Eine Kooperations-Veranstaltung der Initiative Eckerwald.
Freitag, 31. Jan. 2025, 19.30 Uhr Museum Bisingen	Die dritte und vierte Generation – ein Film von Lukas Zünd über Silvia Pauli. Mit dem Dokumentarfilm „Die dritte und vierte Generation“ hat Lukas Zünd die Auseinandersetzung von Silvia Hess-Pauli mit ihrer Familiengeschichte auf anschauliche und eindringliche Weise aufgearbeitet. Ihr Großvater war der Leiter des KZ Bisingen. Der Gedenkstättenverein zeigt diesen Film in Anwesenheit von Lukas Zünd und Silvia Pauli.
Sonntag, 2. Feb. 2025, 15 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Führung durch die Alte Synagoge Hechingen
Sonntag, 16. März 2025 16:05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Die Kunst des Träumens – Fantasiestücke für Klavier
Sonntag, 18. Mai 2025, 10 Uhr, Eckerwald	Gedenkfeier im Eckerwald: Vor 40 Jahren fand am 5. Mai 1985 die allererste Gedenkfeier im Eckerwald statt. Das Kriegsende und die Todesmärsche der Häftlinge der Wüste-Lager sind 80 Jahre her.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Arbeitskreis Wüste

c/o Dr. Michael Walther
Telefon: 0174 302 961
Web: www.akwueste.de
Email: info@akwueste.de



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 07476/89 61 31
Fax 07476/89 61 50
<https://museum-bisingen.de>



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Tel. 07426/8887
Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Führungen nach Vereinbarung über Tourismusbüro Haigerloch 07474/697-27 oder Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Helmut Opferkuch 07476/27 59, Helmut.Opferkuch@gmx.de
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 15.00–17.00
Führungen anfragen: fuehrungen@kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de
Kontakt: Benjamin Merkt, Jusiweg 15, 71131 Jettingen. Tel. 01578 9336 736.
benjamin.merk@outlook.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten: Sonntag 14 bis 17 Uhr,
Führungen nach Vereinbarung
Initiative Hechinger Synagoge e.V.
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen
Tel. 07471/6628
info@alte-synagoge-hechingen.de
www.alte-synagoge-hechingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
oder nach Vereinbarung:
Tel. 07451/620689. Postanschrift:
Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
Information: 07431/763103
(Museum während der Öffnungszeiten),
07431/6041 und 07431/160-1491



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
Tel. 07473/22750, Fax. 07473/24166
E-Mail: scherer@talheimer.de



Ehemalige Synagoge Rexingen

Träger- u. Förderverein Ehemaliges Synagoge Rexingen e.V., Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen.
Geöffnet: So. 14.00–17.00 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung.
Tel. 015731164886
kontakt@ehemalige-synagoge-rexingen.de



Gedenkstätte Synagoge Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen.
Tel.: 07457/6965-02, Fax 6965-56, baisingen@rottenburg.de.
Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg.
Tel. 07472/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V.
Barbara Haller, Hauptstraße 39
78628 Rottweil. Tel. 0741/8303
email: Ehem.Synagoge-RW-eV@t-online.de
www.ehemalige-synagoge-rottweil.de



Gedenkpfad KZ-Spaichingen

Franziskusweg, 78549 Spaichingen – frei zugänglich. Führungen nach Vereinbarung
Verein: KZ-Gedenken in Spaichingen e.V.
Vorstand: Dr. Ingrid Dapp
Tel. 07424/4665
email: dapp@kz-gedenken-spaichingen.de
www.kz-gedenken-spaichingen.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
Tel. 07071/23770, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Impressum

Redaktion und Gestaltung
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45
72160 Horb, Tel. 07451/620689.
Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch



Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg